

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Fernsprecher: Nr. 926.

Nr. 68.

Freitag, den 20. März 1908.

15. Jahrg.

Hierzu zwei Beilagen.

Arbeitskammer oder Arbeiterkammer?

Die Frage einer öffentlich-rechtlichen Interessenvertretung der Arbeiter wird anlässlich des dem Bundesrat vorliegenden Gesetzentwurfes, betreffend die Errichtung von **Arbeitskammern**, in den Organen der verschiedenen Parteien einer sehr unterschiedlichen Erörterung unterzogen. Dabei spielt die Spezialfrage **Arbeitskammer** oder **Arbeiterkammer** eine erhebliche Rolle. Soweit wir unterrichtet sind, hat die sozialdemokratische Parteipresse und die Presse der freien Gewerkschaften sich durchweg für **Arbeiterkammern** ausgesprochen. Auch Organe christlicher Gewerkschaften haben sich zu dieser Forderung bekannt. Daraußen nun bürgerliche Blätter Vorwürfe gegen die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften ab, und zwar hauptsächlich den Vorwurf der „Inkonguenz“ und des „Wandels der Anschauung“. Man macht geltend, die Sozialdemokratie habe früher, viele Jahre hindurch, auf dem Standpunkte gestanden, daß die Arbeiterinteressen am besten in paritätischen, von Unternehmern und Arbeitern in gleicher Vertreterzahl zusammengesetzten **Arbeitskammern** wahrgenommen werden könnten.

Das ist allerdings richtig. Diesen Standpunkt hat unsere Partei tatsächlich seit längerer Zeit eingenommen, sogar noch in ihrem letzten, 1904 dem Reichstage vorgelegten Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Errichtung eines **Reichsarbeitsamtes**, von **Arbeitsämtern**, **Arbeitskammern** und **Einigungsämtern**. Bei der Beratung dieses Entwurfs meinte der Zentrumsgewordene Dr. Hise, daß die Antragsteller sich mit der paritätischen **Arbeitskammer** „vollständig auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung“ gestellt hätten. Das war bedingungsweise auch ganz zutreffend. Bei dem Bemerkte dazu: „Daß wir in dieser Kammer Arbeiter und Arbeitgeber zusammenwirken lassen wollen — das hätte Ihnen zur Genüge zeigen, daß wir wenigstens bei all den Fragen, die auf dem Boden der heutigen bürgerlichen Gesellschaft entschieden werden können, auch von der Ansicht ausgehen: hier ist eine Verständigung zwischen den beiden streitenden Klassen, Arbeiterklasse und Unternehmerklasse, notwendig. Da ist es notwendig, daß sie in Körperschaften zusammentreten und sich verständigen und durch ihre schließliche Abstimmung dokumentieren, nach welcher Seite in sie die Dinge geordnet werden wollen.“

Seitdem hat sich in weiten Kreisen der sozialdemokratischen Partei und der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft in einer Hinsicht ein großer Wandel der Anschauung vollzogen, der jedoch die vor vier Jahren von uns ausgesprochene Einigung an sich durchaus nicht hinreichend macht. Es griff die Anschauung, daß eine **Arbeitskammer** aus Vertretern der Arbeiter gebildet werden darf, unabhängig erforderlich ist. Diese Ansicht hat übrigens bereits Friedrich Engels in seinen kritischen Bemerkungen zum Arbeiter-Programm vertreten. Er sagte da:

„Es ist zu bemerken, daß wir mit **Arbeitskammern** aus halb Arbeitern und halb Unternehmern gemeint sind. Auf Jahre hinaus werden da die Majoritäten auf Seiten der Unternehmer sein, wozu ein schwarzes Kreuz unter den Arbeitern genügt. Wird nicht ausgemacht, daß in Streitfällen beide Hälften separat Meinungen abgeben, wäre es viel besser, eine **Unternehmerkammer** daneben eine unabhängige **Arbeiterkammer** zu haben.“

In das Parteiprogramm wurde die Forderung **Arbeitskammern** aufgenommen. Mehr und mehr setzte sich im Laufe der Zeit der Blick der Arbeiterschaft die Tatsache, daß Handel und Industrie in den **Arbeitskammern**, die Landwirtschaft in den **Landwirtschaftskammern**, das Handwerk in den **Handwerks- und Gewerkekammern** ihre besonderen Interessenvertretungen hat, für welche die Arbeiter gar nicht in Betracht kommen, und die zum Teil Einrichtungen auf Kosten des Staates unterhalten. Man fragte sich: Weshalb soll die Arbeiterklasse nicht auch eine besondere Interessenvertretung haben? Selbst bürgerliche Sozialpolitiker haben diese Forderung als eine nicht ohne weiteres abzuweisende erachtet. So schrieb 1904 Dr. Bernhard Harms in einer Broschüre über **Arbeitskammern**: „Stellt man sich streng auf dem Boden der Gleichberechtigung, so könnte man sagen, daß allen Umständen sei den **Arbeiterkammern** der gleichen Rechte zu geben. Die **Handelskammern** sind reine Interessenvertretungen der Unternehmer, und man gebe man auch den Arbeitern reine Interessenvertretungen.“

Das Interesse der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften an der Frage, ob **Arbeits-** oder **Arbeiterkammern**, wurde im Jahre 1904 in erheblichem Maße dadurch wachgerufen, daß die sozialdemokratische Fraktion der württembergischen Abgeordnetenversammlung einen Antrag auf Schaffung von **Arbeiterkammern** mit einer Zentralstelle für Arbeiterangelegenheiten in Stuttgart einbrachte. Die Antragsteller behandelten diese Frage als eine Frage der Gleichberechtigung der Arbeiterklasse mit den übrigen Klassen, und machte im übrigen geltend, daß die Behandlung grundsätzlich divergierender Interessen einer Körperschaft nicht angängig sei.

Im Jahre 1904 haben auch wir uns für **Arbeiterkammern** ausgesprochen. Der Kölner Gewerkschaftskongress 1905 erklärte sich einstimmig für eine Körperschaft. Und der diesem Kongress folgende sozialdemokratische Parteitag trat diesem Beschlusse bei.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat sich vor der Auflösung des Reichstages mit der Ausarbeitung eines entsprechend umgestalteten Gesetzentwurfes beschäftigt und wird ohne Zweifel sich weiter damit beschäftigen.

Es handelt sich dabei gar nicht um einen „Wandel“ einer Grundanschauung, sondern nur um deren zweckentsprechende Ausgestaltung. Die Sozialdemokratie hat niemals nur **Arbeiterkammern** verlangt. Sie hat die Organisation der Arbeiterinteressenvertretung immer nur in der Dreigliederung **Reichsarbeitsamt**, **Arbeitsämter** und **Arbeitskammern** (jetzt **Arbeiterkammern**) erfaßt. Der ganze Unterschied ist wesentlich der, daß die eine dieser Körperschaften eine reine Arbeitervertretung sein soll. Die paritätische Vertretung wird damit nicht verneint. Ein Zusammenwirken von Arbeitern und Unternehmern soll stattfinden: in der äußeren Wahlkörperschaft, dem **Arbeits-** oder **Gewerbeamt**. Die Sozialdemokratie hat nie bestritten und bestrittet auch jetzt nicht, daß solch eine paritätische Vertretung, solch ein Zusammenwirken zum Zweck der Verständigung zwischen beiden Teilen wünschenswert, ja notwendig ist. So z. B. für die Veranstaltung statistischer Erhebungen; die Genehmigung der Arbeitsordnungen, sowie der Ausnahmen von Innehaltung der Arbeitszeit und der Sonntagsruhe; die rechtsverbindliche Sanktion der Tarifverträge der Gewerkschaften durch Vornahme von Abstimmungen der Arbeiter und der Unternehmer; die Ausübung der Gewerbeinspektionen; die Dampfkesselrevision; die Überwachung der baupolizeilichen Verordnungen; die Genehmigung über Errichtung von Arbeitsnachweisen und die Entscheidung von Beschwerden über den Arbeitsnachweis etc.

Aber dazu genügt eine paritätische Körperschaft. Es kommt nur darauf an, sie mit den entsprechenden Aufgaben und Befugnissen auszustatten.

Dahingegen würden der reinen **Arbeiterkammer** eine Reihe anderer Aufgaben zufallen. Sie sind zu denken als Organe, welche die **Arbeitsämter** in den ihnen obliegenden Aufgaben selbständig unterstützen. Zu ihren besonderen Aufgaben müßte in erster Linie gehören: dem **Reichsarbeitsamt** Anträge über Vornahme von Enquêtes oder statistischen Erhebungen zu unterbreiten; Beschwerden über Mißstände im gewerblichen Leben ihres Bezirkes dem **Arbeits-** oder **Gewerbeamt** zu übermitteln; an die gesetzgebenden Körperschaften in Staat und Reich, sowie an die Verwaltungsbehörden der Gemeinden mit Vorschlägen heranzutreten, wie Arbeitsstände im wirtschaftlichen Leben beseitigt werden können; sich über Gesetzentwürfe, sowie gesetzgeberische Vorschläge und Verordnungen des **Reichsarbeitsamtes** gutachtlich zu äußern; die Wahl der unabhängigen Vertreter zum **Reichsarbeitsamt** vorzunehmen.

Nichts ist, genau betrachtet, selbstverständlicher und notwendiger, als solch eine nur aus Arbeitervertretern bestehende, vom Unternehmertum völlig unabhängige Körperschaft. Sie trägt dem Umstande, daß neben gemeinsamen Interessen der Arbeiter und der Unternehmer, die eine paritätische Vertretung erfordern, auch den reinen Arbeiterinteressen genügt werden muß, Rechnung.

Aber, wohlgemerkt: die **Arbeiterkammer**, als reine Arbeitervertretungskörperschaft, gewinnt ihre Bedeutung erst im Rahmen der skizzierten Gliederung, als integrierender Teil der von der Sozialdemokratie erstrebten Interessenvertretungsorganisation. Sollte es sich lediglich handeln um das unzulängliche Experiment mit einer reinen Körperschaft, **Arbeitskammer** oder **Arbeiterkammer**, so würde allerdings die Frage entstehen, ob nicht ersterer der Vorzug zu geben sei in Rücksicht darauf, daß ein gemeinsames Wirken von Arbeitern und Unternehmern und also auch eine paritätische

Vertretung nicht entbehrt werden kann. Aber diese Frage ist in dem sozialdemokratischen Organisations-Projekt ja gar nicht begründet; dieses genügt sowohl den berechtigten Ansprüchen an eine paritätische Vertretung, wie den an eine reine Arbeitervertretung. Unsere Gegner hätten alle Ursache, das zu berücksichtigen, statt uns daraus einen Vorwurf zu machen, daß wir **Arbeiterkammern** fordern.

Der Zusammenstoß im Reichstage.

Die Überreizung, die sich als naturnotwendige Folge der nervenzerrüttenden Durchpfeilung des Etats eingestellt hat und einstellen mußte, hat zu einem erneuten Zusammenstoß zwischen dem Zentrum und der Journalisten-Tribüne des Reichstages und zu einem in der deutschen Parlamentsgeschichte bisher unerhörten Ereignis, dem Auszug der gesamten Journalistenschaft, ohne Unterschied der Parteistellung geführt. Zu Anfang der Donnerstag-Sitzung sprach bei der Fortsetzung der kolonialpolitischen Generaldebatte der Abgeordnete Erzberger. Er suchte nicht ungeschickt nachzuweisen, daß **Dernburg** sich zu Zentrumsanfichten bekehrt habe und brauchte gegen die Kolonialfrage manche treffende Wendung. Dann aber kam er auf das religiöse Gebiet und formte Sätze, die, in einem zur harten Stimme des Redners im eigentümlichen Gegensatz stehenden salbungsvollen Tone herübergebracht, unwillkürlich zur Lachlust reizten. Es ertönte denn auch Lachen, ob im Saale oder auf der Journalistentribüne, steht dahin. Das Zentrum war sofort wieder bei der Hand, die Journalisten zu beschuldigen und Herr **Gröber** übergröberte sich selbst, indem er zur Journalistentribüne das Rosemort „**Saubergels**“ herausschleuderte. Selbstredend wollten sich die Journalisten dies nicht gefallen lassen, versammelten sich, wählten eine durchweg aus konservativen Kollegen bestehende Kommission und ersuchten durch diese Kommission den Präsidenten des Reichstages, der Tribüne Genugtuung zu geben.

Inzwischen gingen im Saale die Verhandlungen weiter. Während konservative Abgeordnete gegenüber Journalisten sich dahin ausließen, daß ein Ordnungseruß **Gröbers** durchaus am Plage sein würde, hielt **Müller-Meinungen** eine sehr unangebrachte Moralpauke an die Journalisten und begründete dann ein paar freisinnige Resolutionen, die ein paar liberale Flinken auf den kolonialpolitischen Mantel setzen sollen. Genosse **Sichhorn** wies im Eingang seiner Rede die Anrempelien der Presse durch Herrn **Müller-Meinungen** zurück und legte an der Hand reichen Materials dar, daß wir unbeschadet der Anerkennung, die wir **Dernburgs** christlichem Willen zollen, als prinzipielle Gegner aller Ausbeutung die Kolonialpolitik verwerfen müssen. — In einer Ehrung der neuerdings wieder in Afrika Gefallenen, von der ein vom Staatssekretär verlesenes Telegramm Kunde brachte, beteiligte sich selbstredend unsere Fraktion mit vollem Herzen. Dann brachte **Paasche** ein paar hurrapatrische Redensarten vor.

Inzwischen hatte die Kommission mit dem Grafen **Stolberg** und dieser eifrig mit seinen Kollegen und mit den Zentrumsführern verhandelt. Das Resultat dieser Verhandlung war eine Erklärung, die Graf **Stolberg** nach der Rede **Paasches** verlas. Der Kern der Erklärung war eine erneute Drohung mit der Räumung der Journalistentribüne, falls sich die angeblichen Zwischenrufe wiederholen sollten. Ganz hinterdrein hinkte ein mattes Bedauern über die **Gröbersche** Flegelrei, die der Präsident übrigens nicht gehört zu haben erklärte.

Und nun geschah, was nur wenige im Saale sich hatten träumen lassen. Wie ein Mann erhoben sich die gesamten Mitglieder der Journalistentribüne und versammelten sich in dem geräumigen Lesezimmer, das der Presse zur Verfügung steht. Einstimmig wurde beschlossen, die Erklärung **Stolbergs** als ungenügend zu betrachten und zunächst durch eine neu gewählte Kommission weitere Schritte beim Präsidenten zu versuchen. Von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken waren sich alle Journalisten einig, und die ausgelegte Erklärung deckte sich binnen kurzem mit Unterschriften. Selbstredend wurde über den Rest der Sitzung kein Bericht erstattet.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Über 4 Milliarden Schulden.

Über die Schulden des Reiches unterhielt sich die Budgetkommission des Reichstages. Ein weniger erfreuliches Thema ist kaum denkbar. Am 1. Oktober 1907 betraf sich die Reichsschuld auf

4 008 500 000 Mk. Die Verwaltung kostet im Jahre 1908 rund 682 000 Mark, die Verzinsung erfordert 145 784 542 Mk. Für die Herstellung neuer Kassenhefte an Stelle der jetzt im Umlauf befindlichen ist eine einmalige Ausgabe von 505 000 Mk. vorgesehen. Der als Referent fungierende Zentrumsaubeordnete Speck gefiel sich darin, gegen das jetzige ungesunde System der Finanzberatung zu protestieren, trotzdem seine Partei die bisherige Wirtschaft mitgemacht hat, solange sie Regierungspartei war. Herr Speck will, daß in Zukunft streng darauf gesehen wird, nur für produktive Zwecke Schulden zu machen. Unter produktiven Zwecken will er jedoch keineswegs verbundene Anlagen verstehen, sondern alle Ausgaben, von denen das Reich angeblich Nutzen hat, also auch Ausgaben für Heer und Flotte. Für 1908 soll eine neue Anleihe von 260 Millionen Mark begeben werden. Dazu kommt die Anleihe für die Kolonialbahnen, die in einem Nachtragsetat gefordert wird. Ungünstig beeinflusst wird die Reichskassensituation durch die hohen Vorschüsse, welche sie den Berufsgenossenschaften zu gewähren hat. Wissen wollte Herr Speck, wie sich die Verwaltung die Begebung der neuen Anleihen denke, ob das Reich, wie kürzlich Preußen, die Anleihen direkt begeben oder sich der Vermittlung eines Bankkonsortiums bedienen wollen. Auskunft sollte die Finanzverwaltung auch darüber geben, wie hoch sich die Überschreitungen für Südwestafrrika belaufen. Um überhaupt die Finanzgeschäfte führen zu können, hat das Reich viele Millionen Schatzanweisungen ausgegeben, für die gegen Zins die Reichsbank das bare Geld hergibt. Der Referent forderte Auskunft, wie sich der Höchstsatz des Diskonts für Schatzanweisungen gestellt habe. Für die Verzinsung der Schatzanweisungen sind in den Etat drei Millionen eingestuft worden. Ausgegeben wurden im Jahre 1906 dafür aber 11 Millionen, 1907 sogar fast 13 Millionen Mark. Weil zu erwarten ist, daß 1908 der Bedarf höher als 11 Millionen sein wird, beantragt Speck, 12 Millionen für diesen Zweck einzustellen.

Der Korreferent Dr. Arendt erkannte an, daß das Schuldenmachen zwar eine recht bequeme, aber auch sehr bedenkliche Art der Geldbeschaffung sei. Den Berufsgenossenschaften dürften die hohen Vorschüsse nicht mehr gezahlt werden; sie machten jetzt ein Geschäft, indem das Reich für die Zahlung leistete, während sie ihre eigenen Mittel ertragreich anlegten. Vorteil für die Reichskasse erwartet Herr Arendt von großen Silberausprägungen. Von einer direkten Begebung der neuen Reichsanleihen erwartet er gute Resultate. Dem Publikum müsse aber garantiert werden, daß nach etwa 15 Jahren eine Einlösung zum Satz von 100 erfolge.

Der Regierungsfreund als Verteidiger der Sklaverei.

Herr Dernburg ist trotz scheinbarer Draufgängererei ein geschmeidiger Mann. In Ostafrika zeigt er den Pflanzern die Zähne, um durch den Bau der Zentralbahn bis Tabora der Börse und der Schienenindustrie zu fetten Profitten zu verhelfen. Dort muß er gegen die Kolonialagrarier Partei ergreifen; denn wenn er die Forderungen der Pflanzern in bezug auf die Wambarabahn berücksichtigen wollte, würde er ja nicht die viel längere, für die Börse und die Industriellen profitablere Zentralbahn befürworten können. Deshalb der erbitterte Krieg zwischen dem Kolonialsekretär und den ostafrikanischen Pflanzern.

In Südwestafrrika dagegen leistet Herr Dernburg, der in Ostafrika den Eingeborenenfreund markiert, den auschweifendsten Forderungen der Farmer Vorkühn: hier hält er die Verklagung der Eingeborenen für dringend geboten.

Als Genosse Ledebour am Mittwoch forderte, daß den Eingeborenen wiederum die Möglichkeit der Existenz als selbständige Viehzüchter gegeben werde, erklärte Herr Dernburg, daß das nicht angehe, denn dann müßte man den Eingeborenen auch erst wieder Vieh anschaffen, und das werde 40 Millionen kosten.

Nun, wenn man sich die Ausrottung der Eingeborenen (die jetzt so beklagt wird) und die Vernichtung ihres Viehs mehr als 400 Millionen Mark hat kosten lassen, sollte man die Befreiung der Eingeborenen aus ihrer gegenwärtigen skandalösen Arbeitsklaverei doch lieber nicht vom Gelde abhängig machen! Denn die „deutsche Ehre“ sollte sich mit der Verklagung der Eingeborenen doch eigentlich nicht vertragen! Aber davon abgesehen: Dernburgs Rechnung ist auch wieder ganz unrichtig! Man braucht nur die in dieser Stärke ganz überflüssige Schutztruppe um 1000 Mann zu verringern, um sofort Geld zu erhalten, um den Eingeborenen binnen Jahresfrist einen Stamm von Vieh beschaffen zu können, der den Grundstock für spätere wirtschaftliche Selbständigkeit bilden könnte. Aber man will ja keine unabhängigen Eingeborenen, man hat ja ihr Vieh geraubt und vernichtet, um Arbeitsklaven zu erhalten!

Statt sich hinter saule Ausreden zu verschütten, sollte das Herr Dernburg wenigstens offen zugehen!

Die Bazillenkutsche.

Am Nachmittag des letzten Montag stellte die Berliner Hoch- und Untergrundbahn, eines der wichtigsten Verkehrsmittel der Großstadt, ihren Verkehr plötzlich ein. Die Befürchtung, daß eine Katastrophe oder — was ja in Preußen als viel schlimmer gilt, — eine Arbeitseinstellung der Bediensteten eingetreten sei, erwies sich bald als grundlos. Der Kaiser hatte den Wunsch geäußert, den Betrieb der Hochbahn kennen zu lernen, man kam diesem Wunsche in der hierzulande üblichen Art nach, indem man den Betrieb schleunigt einstellte und eine Hoffentlichkeit zelebrierte. Als Abiperrung, Leppiche auf den Bahnhöfen, ein Spalier weißgekleideter Schalterdamen, Blumenarrangements, elektrische Lichtschirme, schließlich Festessen mit dem obligaten Kaiserhoch.

Als der Kaiser zur Teilmahme an diesem Fest — es handelte sich dabei natürlich auch um die „Einweihung“ einer neuen Strecke — eingeladen wurde, äußerte er, nach dem Bericht des „Berl. Tagebl.“ zu den Herren der Gesellschaft:

„Die Herren haben doch hoffentlich neue Wagen; in eine Bazillenkutsche setze ich mich nicht.“

Natürlich kam die Gesellschaft diesem Wunsche nach und dem Kaiser wurden nicht bloß seine Untertanen, sondern auch deren Bazillen peinlich ferngehalten, indem man ihm zu seiner Probe- und Festfahrt vier noch nie benutzte neue Wagen zur Verfügung stellte. Ubrigens muß zum Lobe der Untergrundbahn-Gesellschaft gesagt werden, daß ihre Waggonen den Ansprüchen der modernen Hygiene in weit höherem Maße entsprechen, als die Waggonen dritter und vierter Klasse der königlich preussischen Eisenbahnen. Fährt der Berliner Arbeiter mit der Stadtbahn von seinem Heim zur Werkstat, so kommt er aus einem Meer der schädlichsten Bazillen überhaupt garnicht heraus. Es ist recht schlimm, wenn hochgeborene Herren so garnicht das Leben des „gewöhnlichen Volkes“ kennen lernen, das keine Festfahrt in neuen Salonwagen, sondern von der Wiege bis zum Grabe eine „Reise in der Bazillenkutsche“ ist!

Geldverschwendung für die Kolonialbahnen.

In der „Hilfe“ übt Herr Rohrbach, der ehemalige Landeskommissar für Südwestafrrika, an Herrn Dernburgs Kolonialbahnprojekten eingehende Kritik. Er schreibt:

„Für Ostafrika muß es Bedenken erregen, daß der Reichstag sich schon jetzt und mit einem Male für die ganze 700 Kilometer lange Strecke von Morogoro bis Tabora festlegen soll. Das macht ungefähr die Hälfte der ganzen geforderten Summe von 150 Millionen aus. Es würde vollkommen genügen, wenn jetzt statt der 700 Kilometer bis Tabora 90 oder 100 Kilometer bis Kilossa gefordert würden.“

Danach müßte nach Herrn Rohrbach, dem ehemaligen Kolonialbeamten und kolonialen Sachverständigen, Dernburgs Stolz und Ruhm und der Börse fettesten Happen platt gestrichen werden. Damit fielen aber vor 1450 Kilometern Bahnbauten mit einem Schlage 600 Kilometer, die allein 60—70 Millionen kosten würden.

Aber damit nicht genug! Auch das nächstgrößte Bahnprojekt Dernburgs, die Kameruner Südbahn, die 350 Kilometer lang sein und 40 Millionen kosten soll, hält Herr Rohrbach nicht für opportun. Und Herr Rohrbach hat gerade Kamerun längere Zeit bereist! Über diese Südkamerun-Bahn schreibt Herr Rohrbach:

„Der Hauptgrund, weswegen eine Südbahn in Kamerun gebaut werden muß, ist der militärische. Südkamerun ist ein, wenn auch nicht durchweg, so doch überwiegend schwach bevölkertes Waldland, in dem verschiedene gefährliche und unruhige Stämme haufen. Sein wertvollstes Produkt ist der Kautschuk. 1906 wurde Kautschuk für zirka 4,7 Millionen Mark ausgeführt, überwiegend aus dem Süden. Um diese Menge zu befördern, würde es etwa alle Vierteljahre eines Eisenbahnzuges bedürfen. Natürlich würde eine Bahn außer der Kautschukproduktion, die im wesentlichen nicht mehr zunehmen wird, der vielmehr in absehbarer Zeit infolge des Raubbaus eine Verminderung droht, auch noch andere gute wirtschaftliche Folgen haben und namentlich die militärische Sicherheit gewährleisten. Dazu genügt es aber, wenn eine Schmalspurlinie von wenig über 200 Kilometern Länge von der zwar nicht glänzenden, aber erträglichsten See von Longji über den Kong nach Jaunde geführt wird. Das würde nicht 40 Millionen kosten, sondern vielleicht den dritten oder vierten Teil.“

An den 150 Millionen, die Herr Dernburg fordert, würden also selbst nach dem Gutachten des Kolonialenthusiasten Rohrbach zirka 100 Millionen abzureichen sein!

Reichstagsnachwahl in Emden-See.

Bei der gestern stattgefundenen Reichstagsersatzwahl im 1. hannoverschen Wahlkreis erhielt Landwirt Fegter (fr. Vg.) 8816, Rechtsanwält Gröneveld (wirtsch. Vg.) 6579, Oberbürgermeister Fürbringer (natl.) 4905, Hug (Soz.) 3115 Stimmen. Also ist Stichwahl zwischen Fegter und Gröneveld erforderlich. Bei der vorjährigen Hauptwahl erhielten der Konservative 11 433, der Freisinnige 8 127 und Genosse Wagner 3 711 Stimmen. In der Stichwahl siegte dann der Konservative mit 12 344 gegen 12 151 Stimmen. Unsere Stimmenzahl hat also um etwa 600 Stimmen abgenommen. Das ist wohl zunächst auf die Tatsache zurückzuführen, daß bei Nachwahlen fast regelmäßig infolge des mangelnden Interesses Stimmenabnahmen unsererseits zu verzeichnen sind. Weiterhin aber kommt hier der Umstand in Betracht, daß ein Kandidatenwechsel vorgenommen worden ist. Das, sowie die völlige Ausichtslosigkeit auf einen Erfolg haben zweifellos die Abnahme der sozialdemokratischen Stimmen verschuldet.

Der Sprachenparagraf angenommen!

Die Vereinsgesetzkommission des Reichstages hat gestern (Donnerstag) den „Kompromißantrag“ zum Sprachenparagrafen mit 16 gegen 12 Stimmen angenommen. Der Rest des Gesetzes mit den Vorschlägen der Blockparteien wurde ebenfalls angenommen. In der Gesamtabstimmung stimmten die Blockparteien für, Zentrum, Sozialdemokraten und Polen dagegen. Die Freisinnigen haben also ihre Schande besiegelt.

Neues aus Südwest.

In einem Gefecht mit Simon Koppers Bande in der Kalahari-Wüste sind zwei Offiziere und zwölf Mann der Schutztruppe gefallen. — Das ist die Folge deutscher Kolonialpolitik!

Rußland.

Ein Opfer der schwarzen Bande. Einer Blättermeldung aus Jekaterinowla zufolge wurde der Führer der Arbeitergruppe der zweiten Reichsduma, Karawajew, von zwei unbekanntenen Männern durch Revolverschläge schwer verletzt und starb in der Nacht an den erlittenen Verletzungen. Er hatte in der letzten Zeit zahlreiche Drohbriefe erhalten, deren Absender sich als Mitglieder des Verbandes echt russischer Leute bezeichneten. — Und diese Mordgesellen erwehren sich des ganz besonderen Schutzes und Wohlwollens des Zaren.

Belgien.

Der Kongo wird annektiert! In der Sitzung des Siebzehnerausschusses wurde über die Annektionsvorlage abgestimmt. Die Vorlage wurde mit 12 gegen 3 Stimmen bei zwei Stimmenthaltungen angenommen.

Norwegen.

Das neue Ministerium ist gebildet. Präsident deselben ist der bisherige Stortingpräsident Rindfen.

Schweiz.

Eine internationale Sympathie Kundgebung. Aus Anlaß der Märzfeier fand in Genf eine große internationale Versammlung statt. Deutsche, italienische, französische und schweizerische Redner hielten Ansprachen. Es gelangte eine Resolution zur Annahme, worin die deutschen und russischen Sozialdemokraten aufgefordert werden, ihren Kampf zugunsten des allgemeinen und gleichen Wahlrechts fortzusetzen.

Amerika.

Die Ereignisse auf Haiti. In Port au Prince ist ein Spezialmilitärgericht eingesetzt worden, um die verhafteten Beamten und Offiziere abzurteilen. Die Bewegung soll einen fremdenfeindlichen Charakter angenommen haben. — Eine Pariser Depesche berichtet ferner aus Port au Prince: Zwischen der deutschen Gesandtschaft und dem Kreuzer „Bremen“ wurde vereinbart, daß im Falle neuer Unruhen auf ein Raketen-signal der Gesandtschaft 200 Matrosen landen sollen. — Aus Port au Prince wird unter dem 18. März noch gemeldet: Eine Bekannmachung der Regierung gestattet den Flüchtlingen, sich auf die Kriegsschiffe zu begeben. Präsident Alexis verstärkte die Garnison des Forts. Es wird hier erklärt, daß er bereit sei, Demonstrationen auswärtiger Mächte, Trost zu bieten. Wenn neue Unruhen drohen, soll eine Rakete aus der deutschen Gesandtschaft den Kreuzern „Bremen“ und „Indelattigable“ das Zeichen zur Landung von Mannschaften geben. — Heute läßt sich das „Berl. Tagebl.“ aus Port au Prince telegraphieren: Die Regierung gab die Erklärung ab, daß sie die Abreise der Flüchtlinge gestatte, und drückte den Wunsch aus, daß bei späteren Umständen die fremden Gesandtschaften nicht wieder zum Asyl für Revolutionäre gemacht würden. Die französischen Flüchtlinge gingen an Bord des deutschen Kriegsschiffes. Die Flüchtlinge werden an einer benachbarten Antilleninsel abgesetzt. Das französische Kriegsschiff überwachte die Ereignisse in Gonaives. Das energische Eintreten der europäischen Mächte rettete wenigstens einige Menschenleben. Die Hinrichtung des Majors Laraeg sowie einiger seiner Gefährten sollte in dem Augenblick erfolgen, als die Schiffe auf der Reede erschienen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, den 20. März.

Zug von Gärtnern und Gartenarbeitern nach Lübeck ist streng fernzuhalten, da sich sämtliche Gärtnereiangestellte in Ausstände befinden. Auch für Rutscher sind die Betriebe gesperrt.

Achtung Männer! Über sämtliche Bugarbeiten des Verwaltungsgebäudes des Steuerbureaus, Firma Gömer und Heldeneich, ist seitens des Zweigvereins die Sperre verhängt. — Der Zug von Maurern nach der Insel Fehmarn ist fernzuhalten.

Die Mannschaften des Fährbetriebes der Alster-Schiffer, Maschinisten und Steuerleute sind ausgesperrt. Zug ist fernzuhalten.

Zug nach der Grevesmühlener Malzfabrik ist strengstens fernzuhalten.

Zug von Maurern und Zimmerern nach Söhrmann in Travemünde ist streng fernzuhalten, da die Sperre über diese Firma verhängt ist.

Sch. Zum Streik der Gärtner haben wir schon gestern berichtet, daß sich der Kampf verschärft hat. Diese Verschärfung ist herbeigeführt durch die Hartnäckigkeit des hiesigen Groß-Gärtner-Unternehmers Paulig, der in der Mittwochsverhandlung jede Vermittlung vereitelte. Es wird von Interesse sein, zu erfahren, wie diese Verhandlungen geführt werden und die eigentümlichen Verhältnisse in Gärtnereigemeinde etwas zu beleuchten. Zunächst sei noch einmal daran erinnert, daß das Unternehmertum sich nicht genügt gesehen hat, auf unseren Lohnsatz und das demselben beigefügte höfliche Anschreiben zu reagieren. Diese gänzliche Ignoranz ist darauf zurückzuführen, daß das Unternehmertum über die Machtverhältnisse der buchtäblich aus der Erde gestampften Gärtner-Organisation gänzlich im unklaren war; hauptsächlich aber darauf, daß der hiesige Gärtnergewaltige Paulig sich in dem Wahn befand, seine ersten Leute würden stehen bleiben und dadurch würde es ihm möglich werden, mit Hilfe allerlei zugelaufenen sogenannten nützlichen Elementen den Betrieb nordwärts aufrecht zu erhalten und den Fortschritten in der Natur und der Vegetation einigermaßen gerecht zu werden. Sei hier noch ausdrücklich bemerkt, daß von vornherein einige kleine Gärtnerbesitzer und Landschaftsgärtner zu Verhandlungen bereit waren; diese wurden aber einfach überstimmt, zum Teil von solchen Leuten, die an dem Lohnkampf gar nicht interessiert waren, nicht das geringste Risiko bei einer Arbeitseinstellung hatten. Zu diesen gehört in erster Linie Herr Rohrbach in der Moislinger Allee, der seine Gärtnerprodukte, Topfpflanzen und Kränze, in erster Linie an die vor dem Holstentor wohnende Arbeiterklasse absetzt. Es kann nicht entschieden genug verurteilt werden, daß solche uninteressierten Unternehmer den Kampf mit herausgeschworen haben und jedes gewollte Entgegenkommen seitens der Unternehmer vereitelten. Weiter hat, wie uns scheinen will, schon von Anfang an der Oberstarchivmacher vom Raugewerbe, Stender, seine Hand im Spiele. Es ist nötig, dies hier besonders festzuhalten, um daran zu bemessen, welches Spiel die Unternehmer trieben und wie sie zwischen Extremen und Widersprüchen hin- und herpendelten. In dem Augenblicke nun, wo sich Herr Paulig in seinen Hoffnungen getäuscht sah, änderte sich die Situation zu unseren Gunsten. Herr Max Schetelig gab offenbar im Auftrage Pauligs eine sehr geschraubte und gemundene Erklärung ab, nach der man zu Verhandlungen bereit war. Allerdings wollte man die Vertrauensleute der Gärtnerangelegten-Organisation ausgespart wissen und schrieb dann vor, wenn man ungefähr in die Verhandlungskommission gewählt wissen möchte. Trotzdem wählten die Arbeiter und Gehilfen ihre Vertrauensleute, um vorläufiger, um bei etwaigen Schwierigkeiten für alle

Fälle gerichtet zu sein, zwei Ersakleude. Als nun die Verhandlungen beginnen sollten, lehnte man die Verhandlungen mit den Vertrauensleuten ab, beziehungsweise verlangte man von zwei derselben, daß sie das Feld räumen sollten. Und dies, trotzdem die Gärtnereiunternehmerkommission im Hintergrunde den Herrn Steuder, postiert hatte, um denselben bei etwaigen Schwierigkeiten ins Feld führen zu können. Um nun die Verhandlungen nicht scheitern zu lassen an diesem Formalismus, gaben wir nach und räumten das Feld mit zwei Mann, wofür gleich zwei Ersakmänner einprägten. Bei den Verhandlungen selbst bot sich nun das Schauspiel, daß zunächst die Firma May Schetelig vormalig Philipp Paulig, deren unumschränkter Herr nach wie vor Philipp Paulig ist, durch zwei Mann, Herrn Schetelig und Herrn Paulig, vertreten war. Bei den Verhandlungen selbst führte Herr Paulig das Wort, Herr Schetelig war sein Souffleur. Dies Schauspiel wiederholte sich bei der zweiten und dritten Verhandlung. Bei der dritten Verhandlung nun war infolge der für die Landschaftsgärtner bereits brenzlich gewordenen Situation ein Teil der Vertreter der Unternehmer zu annehmbaren Zugeständnissen bereit. Doch Herr Paulig schlug einfach alles nieder und beharrte absolut auf der Annahme einer wahrscheinlich in seinem Kontor mit der Schreibmaschine hergestellten Arbeitsordnung, die vom Verband der Handlungsgärtner, Ortsgruppe Lübeck, unterzeichnet war. Auf Grund dieser seltsamen Verhandlungen, die sich immer und immer wieder nur um die Interessen der Firma May Schetelig vormalig Philipp Paulig, drehten, brach unsere Kommission die Verhandlungen einfach ab. In darauffolgender Versammlung kam die höchste Erbitterung zum Ausdruck, die den Entschluß zeitigten, bei uns aufgewungenen Kampf mit aller Schärfe bis aufs äußerste zu führen. Während ich nun vorstehendes niederschreibe, kommt folgendes Schriftstück auf den Tisch geflogen:

Lübeck, den 10. März 08.

Herrn
Da die Verhandlungen mit der Lohnkommission zu einer Einigung nicht geführt haben, so stelle ich es ihnen frei, die Arbeit zu den von mir angegebenen Bedingungen wieder aufzunehmen oder die innehabende Wohnung binnen 6 Tagen zu räumen. Damit hinsichtlich des von mir bewilligten Lohnes kein Irrtum stattfinden kann, gebe ich Ihnen nachstehend meine Lohnbedingungen bekannt:

Ich zahle an Lohn pro Stunde 85 Pfg., das macht pro Tag 8,67 Mk., pro Woche 22,05 Mk. Die Wohnung rechne ich zu 156 Mk. pro Jahr und ist von den wöchentlichen Zahlungen mit 8 Mk. in Abzug zu bringen. Ihrer Entschliebung baldigst entgegengehend zeichne Hochachtungsvoll

Max Schetelig
vormalig Philipp Paulig.

Weiter geht uns von Herrn Wilh. Reimer ein Schreiben zu, in dem er sich zur Bewilligung der Forderungen bereit erklärte. Dies bedeutet für uns in kurzen Worten den Sieg auf der ganzen Linie. Hoch die Organisation.

Verleumdung als Kampfmittel im Hirsch-Duncker'schen Lager. Seit einiger Zeit wird in Hirsch-Duncker'schen Kreisen eine Verleumdung kolportiert, welche sich gegen die persönliche Ehre Schlickes, des Vorsitzenden des Deutschen Metallarbeiterverbandes richtet. Die verleumderische Behauptung geht dahin, Schlick habe sich gelegentlich einer Verhandlung mit Unternehmern in Hamburg vom Werkbühner Blohm mit 100 Mk. bestechen lassen und dafür die Interessen des Metallarbeiterverbandes verraten. Diese Verleumdung ist von einem Hirsch-Duncker'schen Vertrauensmann Meier in Pforzheim verbreitet worden. Schlick verklagte den Meier, dieser wurde verurteilt, nachdem das Gericht festgestellt hatte, daß an der ganzen Geschichte kein wahres Wort ist. Der Werkbühner Blohm hat als Zeuge bezeugt, daß Schlick die Interessen der Arbeiter bei jener Gelegenheit sehr entschieden vertreten und für die Arbeiter herausgeholt hat, was nach Lage der Sache überhaupt zu erreichen war. Im übrigen verhält es sich mit den 100 Mk. des Herrn Blohm so: Blohm hat nach Abschluß der Verhandlungen den in seinem Betriebe beschäftigten Arbeitern 100 Mk. zu einem Frühstück spendiert. Schlick und die anderen Vertreter des Metallarbeiterverbandes beteiligten sich jedoch nicht an diesem Frühstück. Obgleich diese Feststellung und die Bestrafung Meiers in Hirsch-Duncker'schen Kreisen bekannt geworden ist, hat Gleichauf, der Redakteur des Hirsch-Duncker'schen Blattes „Regulator“, in Berlin, die als unwahr erwiesene ehrenrührige Behauptung von neuem aufgegriffen und in seinem Blatte gegen den verhassten Gegner zu verwenden gesucht. Auch der angeblich freisinnige „Stadt- und Landbote“, der bei Gründung der hiesigen Ortsgruppe des berühmten Reichsverbandes so wohlwollend gegenübersteht, weil dieselbe mit ihm viele Charakterähnlichkeit besitzt, druckt wiederholt die vor Gericht angelegte Verleumdung Schlickes ab. Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte, wo er sich am Dienstag auf die Beleidigungsklage Schlickes zu verantworten hatte, fand der Hirsch Gleichauf jedoch nicht den Mut, sich zu seiner Tat zu bekennen. Das Gericht verurteilte ihn wegen öffentlicher Beleidigung zu einer Geldstrafe von 150 Mk. Natürlich wird trotzdem die „anständige“ Presse auch in Zukunft den Schwindel weiter kolportieren. Das gehört zum „guten Ton“.

Von der Tagesordnung der nächsten Bürgerschaftsversammlung abgesetzt sind die Senatsanträge betreffend die Raffenerhältnisse des Polizeiamtes und die Umwandlung der S-Kasse. Dadurch, daß den Mitgliedern der Bürgerschaft noch längere Ruhe zum Studium und zur Durchsicht dieser Vorlage gegeben wird, kann natürlich die Gründlichkeit der späteren Beratung nur gefördert werden.

Das ging schnell! Am letzten Montag bewilligte die Bürgerschaft die Stelle eines Direktors des Statistischen Amtes. Heute teilt das Amtsblatt bereits mit, daß Dr. Hartwig diesen Posten erhalten hat. Es hat danach den Anschein, daß schon vor der Beschlussfassung durch die Bürgerschaft der Posten so gut wie vergeben war.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Konkursitors Karl August Richard Ulrich in Lübeck ist, nachdem die Schlussverteilung erfolgt ist, aufgehoben worden.

Volksunterhaltungsabend. Am Donnerstag, den 24. März, abends 7 1/2 Uhr, findet der letzte vom Neuen Frauenverein veranstaltete Volksunterhaltungsabend statt. Das Programm ist äußerst wirksam und interessant zusammengestellt. Die Schülerinnen der rühmlichst bekannten Gesangslehrerinnen Frä. Gerber und Frä. Segeler beteiligen sich daran in hervorragender Weise durch verschiedene Chor- und Solovorträge; außerdem wird ein kleines Lustspiel aufgeführt und ein altväterlicher Tanz. Als Mittelpunkt wird das Hegenlied von Wildenbruch mit Musikkbegleitung melodramatisch vorgetragen. Das Eintrittsgeld beträgt 20 Pfg. pro Person. Vorverkauf findet bei Herrn Nagel am Markt und im Konzerthaus Fünfhausen statt.

Arbeiterkrisis. Der Maurer Barten, beschäftigt am Stadttheater-Neubau in der Beckergrube, hatte am Mittwoch abend das Unglück, beim Stemmen einer Schütze für den Monteur von einer kurzen Leiter zu fallen und sich eine Verletzung des Fußes zuzuziehen. Er wurde mittelst einer Droste nach seiner Wohnung befördert.

Rufen der Unfallrente. Der Charakter der Unfallgesetzgebung als einer bloßen Ergänzung der Armengesetzgebung kommt deutlich in den Bestimmungen über das Rufen der Unfallrente zum Ausdruck. Schon in der Begründung des ersten Unfallversicherungsgezetzwurfs vom Jahre 1881 war ausgesprochen, daß die Unfallgesetzgebung nicht weiter sein solle als „eine Weiterentwicklung der Idee, die der staatlichen Armenpflege zugrunde liegt“, und dieser Grundgedanke hat sowohl den Gesetzgeber, wie auch das Reichsversicherungsamt in seiner Rechtsprechung stets geleitet. Es soll auf jeden Fall verhindert werden, daß der Unfall zu einem „gewinnbringenden Ereignis“ für den Versicherten wird; die Unfallrente soll den durch den Unfall verursachten Schaden nur insoweit ersetzen, als unbedingt notwendig ist, um zu verhüten, daß der Verletzte der öffentlichen Armenpflege zur Last fällt. Aus dieser Auffassung der sozialen Versicherung als einer Institution, die in erster Linie zum Schutze der Allgemeinheit und des Unternehmertums, und erst in zweiter Linie zum Schutze der Arbeiterschaft geschaffen wurde, erklärt es sich ohne weiteres, daß dem verunglückten Arbeiter nicht der volle, sondern nur ein teilweiser Ersatz des Schadens ersetzt wird, erklärt es sich auch weiter, daß in bestimmten Fällen die Rente zeitweilig überhaupt nicht gewährt wird. Dies tritt in drei Fällen ein. Das Recht auf Bezug der Rente ruht, solange der Berechtigte eine die Dauer von einem Monat überdauernde Freiheitsstrafe verbüßt oder solange er in einem Arbeitshaus oder einer Besserungsanstalt untergebracht ist. Hat der Berechtigte im Inlande wohnende Angehörige, die im Falle seines Todes Anspruch auf Rente haben würden, so ist ihnen die Rente bis zu der Höhe der in diesem Falle zu gewährenden Hinterbliebenenrente zu überweisen. Eine nach dem Unfall geheiratete Ehefrau hat dagegen während der Zeit, in der ihr Ehegatte inhaftiert ist, keinen Anspruch auf Rente. Der Rentenbezug ruht ferner, wenn der Rentenempfänger ein Ausländer ist und seinen gewöhnlichen Aufenthalt nicht im Inland hat, sowie für den Inländer, solange er sich im Ausland aufhält und es unterläßt, seinen Aufenthalt der Berufsgenossenschaft mitzuteilen resp. sich dem deutschen Konsul von Zeit zu Zeit persönlich vorzustellen. Weist der entschädigungsberechtigte Inländer nach, daß er ohne sein Verschulden den vorstehenden Anforderungen nicht genügen konnte, so kann er für die Zeit seiner Abwesenheit von Deutschland die Rente nachfordern. Die oben erwähnten nachteiligen Gesetzesbestimmungen für Ausländer gelten jedoch nicht für Holland, Belgien, Italien, Luxemburg und die im Reichsrat vertretenen österreichischen Länder. Um die Rente für die Zeit des Aufenthalts im Gefängnis oder im Ausland entziehen zu können, muß die Berufsgenossenschaft vorher dem Empfänger resp. seinen bezugsberechtigten Angehörigen einen Bescheid zustellen. Erst mit dem Ablauf des Monats, in dem der Bescheid zugestellt wurde, hört die Rentenzahlung auf. Gegen den Bescheid ist Berufung an das Schiedsgericht und Rekurs an das Reichsversicherungsamt zulässig. Die Rente ist von dem Tage an wieder zu gewähren, an dem der Grund für die Einstellung wegfällt.

Schwankende Gesundheit. Der Gesundheitszustand hat sich in der ersten Märzwoche vom 1. bis zum 7. März 1908 in der Mehrzahl der deutschen Städte gegen die Vorwoche noch weiter verbessert. Auf 1000 Einwohner und auf das Jahr berechnet starben in: Berlin 14,9 gegen 15,4 in der Vorwoche, in Hamburg 14,1 gegen 16,8, in Dresden 15,2 gegen 16,1 usw. Ferner starben von den deutschen Städten mit mindestens 70 000 Einwohnern in: Aachen 15,9, Altona 14,8, Augsburg 17,0, Bamern 12,7, Berlin —, Beuthen —, Bielefeld 15,0, Bochum 21,6, Bonn 17,8, Brest —, Braunschweig 15,9, Bremen 14,2, Breslau 19,9, Charlottenburg 12,3, Chemnitz 20,8, Danzig 21,4, Darmstadt 18,2, Dessau —, Dortmund 14,9, Dresden —, Deutsch-Wilmersdorf 6,5, Duisburg 16,2, Düsseldorf 16,4, Elberfeld 16,0, Elbing —, Erfurt 13,8, Essen 17,7, Flensburg —, Frankfurt a. M. 14,1, Frankfurt a. L. —, Freiburg i. B. 18,6, Gießen —, Gelsenkirchen 15,0, M.-Glabach —, Gleiwitz —, Götting 13,5, Gera —, Hagen 13,8, Halle a. S. 22,1, Hamborn 29,8, Hamburg —, Hannover —, Harburg —, Heilberg —, Karlsruhe 11,2, Kassel 15,1, Kaiserslautern —, Kiel 13,7, Koblenz —, Köln 20,4, Königsberg i. P. 18,2, Königshütte 20,7, Krefeld 15,2, Leipzig 15,1, Lichtenberg —, Liegnitz —, Linden —, Lübeck 21,6, Ludwigshafen 16,1, Magdeburg 22,3, Mainz 15,8, Mannheim 19,8, Metz —, Mülhausen i. E. 20,8, Mülheim a. d. R. —, München 20,0, Münster 14,3, Nürnberg 22,9, Oberhausen —, Offenbach —, Osnabrück —, Pforzheim —, Plauen i. V. 24,4, Posen 17,7, Potsdam —, Remscheid —, Rixdorf 14,3, Rostock —, Schöneberg 8,2, Solingen —, Spandau 15,7, Stettin 15,3, Straßburg i. E. 19,5, Stuttgart 20,9, Ulm —, Wiesbaden 17,7, Worms —, Würzburg 22,6, Zabrze —, Zwickau 14,7.

Stadttheater-Provisorium. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: „Dhnet's „Hüttenbesitzer“ ist für die morgige vollständige Vorstellung gewählt worden. Die Preise sind auf 50 und 75 Pfg. normiert. Für die Sonntagabend stattfindende Doppelvorstellung ist die Oper „Amelia“, oder „Ein Maskenball“, auf den Spielplan gesetzt, welche vergangene Woche sowohl vom Publikum als auch Presse äußerst beifällig aufgenommen wurde; den Abend beschließt das Lustspiel „Unsre Käthe“. Nachmittags 4 Uhr wird zu kleinen Preisen zum letzten Male „Die Grille“ wiederholt. Am Dienstag, den 24., wird Herr Arthur Hellmer vom Schauspielhaus in Frankfurt a. M. als Carl Heinz in „Alt-Heidelberg“ gastieren. Herr Hellmer ist den Lübeckern von seinem hiesigen, früheren Engagement noch wohl bekannt und kann daher auf einen freundlichen Empfang der vielen Verehrer seiner Kunst rechnen.“

Zur Erwerbung des Bürgerrechts sind folgende Papiere erforderlich:

- 1) Geburtsurkunde des Antragstellers. (Diese ist nicht erforderlich, wenn derselbe in Lübeck geboren ist.)
 - 2) Staatsangehörigkeits-Ausweis.
 - 3) Militär-Papier.
 - 4) Anmeldechein. (Aus demselben muß hervorgehen, seit wann der Antragsteller in Lübeck ist, eventuell (bei Gewerbetreibenden oder selbstständigen Handwerkern):
 - 5) Gewerbe-Anmeldechein.
 - 6) Innungsmittelbeschein.
- ist der Antragsteller verheiratet, so sind außer obigen noch folgende Papiere beizubringen:
- 7) Heiratsurkunde oder statt deren: Trauschein und Geburtsurkunden der minderjährige Kinder.
 - 8) Geburtschein der Ehefrau.

Die Vorlage der unter 7 und 8 genannten Urkunden ist ebenfalls nicht erforderlich, wenn der Antragsteller vor dem hiesigen Standesamte die Ehe geschlossen hat und wenn die Kinder hier geboren sind. In diesem Falle hat der Antragsteller ein beim Stadt- und Landamt gratis erhältlich Formulare auszufüllen. Die hiesige Staatsangehörigkeit kann zugleich mit dem Bürgerrecht erworben werden; die erforderlichen Papiere sind die gleichen.

Bürger kann jeder volljährige männliche Angehörige des Lübeckischen Staates werden, der mindestens in fünf einander folgenden Jahren seinen Wohnsitz in Lübeck gehabt und alljährlich Steuern bezahlt hat.

Der Antrag ist beim Stadt- und Landamt, Mühlengasse, 1. Etage, Zimmer Nr. 8, Werktag in der Zeit von 9-1 Uhr zu stellen.

Die Erwerbung des Bürgerrechts und der Staatsangehörigkeit ist kostenlos. Für das Nachschlagen der schiebener Register wird eine Gebühr berechnet.

Vom Steuerbureau ist eine Bescheinigung darüber beizubringen, daß für fünf Jahre Steuern bezahlt worden sind.

Achtung Schluß! Am Sonnabend, den 21. März findet im Lokale des Herrn Frese die Sprechstunde des Arbeitersekretariats in der Zeit von 5-9 Uhr abends statt.

Maisling. Märzfelder. Auf die morgen, Sonntag abend 8 1/2 bei Schreiber stattfindende Verammlung sei hiermit besonders hingewiesen. Genosse Meyer's Lübeck wird die Gedächtnisrede halten. Die Genossen und Genossinnen wollen sich daher vollzählig zu dieser Feter einfinden.

Stollsdorf. Eine Märzfeier fand hier am Mittwoch im Lokal des Herrn Baetau statt. Dieselbe hatte sich eines sehr guten Besuches zu erfreuen. Die Feier wurde mit einem Gesangsbeitrag der Liedertafel „Fidelitas“ eröffnet. Sodann hielt Genosse Dr. Schlomer-Lübeck die Gedächtnisrede, die lebhaften Beifall fand. Nach einem weiteren Gesangsbeitrag fand die schöne Feier ihr Ende.

w. Möhn. Protestversammlung. Mittwoch abend fand hier bei Aug. Borath eine stark besuchte Protestversammlung statt, in welcher der Genosse Lesche das Referat hatte. Mit lebhaftem Interesse folgten die Versammelten den trefflichen Schilderungen des Referenten, der auch auf den Ereignisse des Jahres 1848 einging. Eine Resolution im Sinne des Referats wurde angenommen.

Güstrow. Vom Schwurgericht. Im weiteren Verlauf der Mittwochsverhandlung verhandelte das Schwurgericht gegen den Knecht Franz Jargow aus Stargard wegen Meineids und gegen dessen Vater, den Arbeiter Heinrich Jargow dabeilbst wegen Anstiftung zum Meineid. Franz Jargow hatte am 2. April v. J. vor dem Amtsgericht Stargard in einer Alimentationsklage den Offenbarungseid zu leisten. Da er ein Verzeichnis seines Vermögens nicht mitgebracht hatte, wurde ein solches nach seinen Angaben vom Gericht aufgenommen. Dabei hat der Angeklagte ausdrücklich erklärt, daß er Sparkassensbücher nicht besitze. Später wurde aber ermittelt, daß der Angeklagte wenige Wochen vor dem Termin zwei ihm gehörige Sparkassensbücher über im ganzen 813 Mark auf seinen in Hamburg wohnenden Bruder habe unschreiben lassen. Es wurde nun die Untersuchung wegen Meineids gegen ihn eingeleitet, da man annahm, daß es sich bei dieser Umschreibung nur um ein Scheingeschäft gehandelt habe. Während der Angeklagte in der Voruntersuchung stets bestritten hat, daß die Umschreibung nur zum Schein erfolgt sei, gibt er dies heute zu. Weiter räumte er auch ein, daß er ein vollständiges Vermögensverzeichnis beschworen habe. Er will hierzu durch das Zurecht verschiedener Personen gekommen sein, die er um Rat gefragt habe. Diese sollen ihn gesagt haben, die Sparkassensbücher brauche er nicht in das Vermögensverzeichnis aufzunehmen. Die betreffenden Zeugen stellen dies jedoch entschieden in Abrede. Jargow, der Vater, bestritt, daß er geneigt habe, daß es sich bei den Umschreibungen um ein Scheingeschäft handelte. Die Geschworenen bejahten die Frage nach willentlichem Meineid bezüglich des Franz Jargow und bezüglich des Heinrich Jargow die auf Antrag der Staatsanwaltschaft hinzugefügte Frage nach Beihilfe zum Meineid. Franz Jargow wurde darauf in eine Zuchthausstrafe von 1 Jahr und 3 Monaten, Heinrich Jargow in eine Gefängnisstrafe von 9 Monaten verurteilt. Dem Franz Jargow wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf drei Jahre und die Fähigkeit, als Zeuge oder Sachverständiger vernommen zu werden, für dauernd aberkannt.

Letzte Nachrichten.

Frankfurt a. M., 19. März. Bei einer außerordentlichen Revision der Ortskrankenkasse des Landkreises Frankfurt wurden bedeutende Fehlbeträge festgestellt. Der Rentant Seidel wurde verhaftet.

Frankfurt a. M., 19. März. Beim Spielen mit einer Terzerol erschoss der 14jährige Schüler Max Otto den 11jährigen Schüler Gustav Effenberger, einzigen Sohn seiner Eltern.

Sof, 19. März. Mittwoch nachmittag hat der 88jährige Handarbeiter Georg Köppler, Vater von sieben Kindern, sein Leben erlitten, indem er ihr mit einem Knüttel den Schädel zertrümmerte. Das Motiv der Tat ist Eifersucht. Der Mörder ist verschwunden.

Wien, 19. März. Heute nachmittag gegen 6 Uhr feuerte ein irrsinniger Edelsteinhändler Ignaz Pollak im Flur der Redaktion der „Arbeiter-Zeitung“ aus einem 7 mm Revolver zwei Schüsse gegen Genossen Bernerstorfer. Er eben auf dem Weg in die Redaktion war. Beide Schüsse trafen, einer in den Rücken und einer in den linken Arm, ohne die Kraft zu haben, den dicken Winterrock zu durchschlagen. Dann richtete Pollak die Waffe gegen seine rechte Schläfe und stürzte getroffen zusammen. Bernerstorfer unterlegt. Der Irnsinnige wurde durch die Rettungsgesellschaft ins Spital gebracht. Befragt, ob er aus Zorn oder mit Absicht auf Bernerstorfer geschossen habe, antwortete er: Bernerstorfer und Adler verfolgen mich und darum habe ich das Attentat verübt. Der Vorfall erregt Wien riesiges Aufsehen.

London, 19. März. In der irischen Grafschaft Donegal wurde die unverheiratete Mary Barr verhaftet unter dem Verdacht, ihre beiden Bettern vergiftet zu haben. Der Vater der Mary Barr liegt ebenfalls unter Vergiftungsercheinungen auf den Tod darnieder. Die vermutlich Mörderin hatte, wahrscheinlich ohne Wissen ihrer Verwandten, das Leben ihrer Bettern und ihres Vaters in Gefahr.

Briefkasten.

S. T. Genosse Emil Rosenow sprach am Sonntag den 18. März 1900, hier selbst im Zirkus Reuterkrug, über Bedeutung des 18. März.

Verantwortlich für die Kubrik Lübeck und Nachbargemeinden mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwig, den gesamten übrigen Inhalt Johannes Steinhilber. Verleger: L. H. Schmarb. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Holstenhaus

G. m. b. H.

25-33 Holstenstrasse 25-33.

Grösstes Kaufhaus

für alle Artikel der Warenbranche.



Alle aus dem Konkurse Leibholz & Co. herrührenden Waren werden schnellstens wegen Reorganisation des Hauses geräumt. Die Preise sind **enorm billig** gestellt.

- Bis um **75**⁰/₁₀ ermässigt **Damen- und Herren-Konfektion.**
- Bis um **75**⁰/₁₀ ermässigt **Putz und Damenhüte.**
- Bis um **50**⁰/₁₀ ermässigt **Kleiderstoffe** in Wolle und Seide.
- Bis um **60**⁰/₁₀ ermässigt **Galanterien und Luxusartikel.**
- Bis um **50**⁰/₁₀ ermässigt **Sämtliche Herrenartikel.**
- Bis um **33**¹/₃⁰/₁₀ ermässigt **Schuhwaren** jeder Art.

Erhebliche Preisabschläge auf:

Leib- u. Bettwäsche - Schürzen - Trikotagen - Handschuhe - Strumpfwaren
Spitzen - Besätze - Seidenband - Leinen- und Baumwollwaren - Bücher
und andere Waren.

In Neudispositionen offerieren wir zu extra billigen Preisen:

Moderne Block-Karostoffe
blau-modellarbige und graue Stellungen
in schönen Sortimenten . . . Meter von **85 Pf.** bis **3⁷⁵ Mk.**

Moderne Bordüren-Stoffe
in hochparter Ausmusterung Meter von **1⁶⁵** bis **4⁰⁰ Mk.**

Moderne Blusenstoffe
wundervolle gestreifte und karierte
Sortimente Meter von **1²⁵** bis **3⁷⁵ Mk.**

**Großes Lager in einfarbigen und
:: gemusterten Kostümstoffen. ::**

Moderne Engl. Frühj.-Paletots
schönste Machart von **5³⁰** bis **25⁰⁰ Mk.**

Mod. Jackenkleider
in tadelloser Verarbeitung . . von **10⁷⁵** bis **60⁰⁰ Mk.**

Moderne Regen- u. Staubmäntel
in kolossaler Auswahl . . . von **5²⁵** bis **32⁰⁰ Mk.**

Ein Gelegenheitsposten elegante Mousselin-Blusen
reine Wolle, ganz gefüttert

3⁵⁰ Mk.

Ein Gelegenheitsposten :: Kostümröcke ::
teilweise mit eleganten Bordüren

3⁵⁰ 5⁷⁵ 7⁵⁰ Mk.

Abteilung Herren- u. Knaben-Konfektion

Ein Gelegenheitsposten Herren-Westen
in englischen u. Kammgarnstoffen, Wert bis 4.50
alle Größen zum Aussuchen **1⁵⁰ Mk.**

Ein Gelegenheitsposten Herren-Hosen
aus vorzüglichen Fantasiestoffen, Wert bis 10.50
zum Aussuchen **5⁵⁰ Mk.**

Ein Gelegenheitsposten Herren-Ulster
moderne englische Streifen bester Verarbeitung, zum
Aussuchen Wert bis 28.00 **17⁵⁰ Mk.**

Ein Gelegenheitsposten Burschen-Anzüge
aus farbigen Cheviots und engl. Stoffen, für das Alter
von 8-14 Jahren, zum Aussuchen, Wert bis 15.00 **9⁷⁵ Mk.**

Knaben-Anzüge
Blusen- u. Jackenfasson aus prima
Cheviot u. engl. Stoffen f. das Alter
von 3-10 Jahren, z. Aussuchen

4⁷⁵ und 4²⁵ Mk.

Knaben-Hosen
aus solidem Buckskin
mit vollständigem Leibchen für
das Alter bis 10 Jahre

1²⁵ und 95 Pf.

Schuhwaren ⁴ große Gelegenheitsposten auf Extra-Tischen.

Damen-Stiefel
pa. Rindbox, unverwüst-
lich im Gebrauch . . **5⁵⁰ Mk.**

Herren-Stiefel
pa. Rindbox u. Boxcalf,
breite und halbbreite
Form **7⁷⁵ Mk.**

Damen- und Herren-Stiefel
pa. Boxcalf u. Chevr.
amer. u. halbrunde Form
Goodyear Welt . Paar **9⁵⁰ Mk.**

Kinder-Lederschuhe
mit Ledersohle u. Absatz-
fleck, Gr. 24-29, zum
Aussuchen **1⁶⁰ Mk.**

Liberale unter sich!

Wie finden in der „Berl. Volksztg.“, einem wirklich liberalen Blatt, folgende treffende Charakterisierung der freisinnigen Volkspartei:

„Dieser Tage hat ein hiesiges Blatt den Geschäftsführern der freisinnigen Volkspartei einen nicht gerade sehr angenehmen Spiegel vorgehalten. Weil der Abgeordnete Goldschmidt sich empört über die Bemerkung zeigte, daß die freisinnige Volkspartei ihre Wahlgelber nur den Großbanken verdanke, bemerkte das Blatt, dies sei nicht ganz unrichtig. Von den mittleren und „kleinen Leuten“ würde der Wahlfonds dieser Partei schon lange nicht mehr nennenswert gespeist. Deshalb brauche die Parteileitung auch keineswegs eine Politik zu befolgen, die den Anforderungen der minderzahlungs-fähigen Volksschichten entspreche. Hingegen kämen in der Partei Personen zu unerwarteten Ehren, die sich der Partei und namentlich dem ständig notleidenden sogenannten „Parteiorgan“ gegenüber als „opferwillige“ Helfer bewährt hätten. Es wurde auf einen Berliner Fabrikanten hingewiesen, der sich das von Eugen Richter „begründete“ Organ viel Geld habe kosten lassen. Dieses wäre an chronischem Abonnementmangel längst zugrunde gegangen, wenn es nicht mit den periodisch wiederkehrenden Spenden von Großbankiers und Großindustriellen über Wasser gehalten worden wäre. Sener Fabrikant habe nicht nur das notleidende Blatt vor dem ständig drohenden Untergang gerettet, er habe auch dem Abgeordneten Dr. Müller-Sagan, dem geheimen Chefredakteur des Blattes, eine Stelle als Aufsichtsrat in einer von ihm finanziell beherrschten Aktiengesellschaft verschafft. Der opferwillige Fabrikant, der wegen dieser seiner Verdienste um die Partei von Herrn Müller hochgeschätzt würde, sei inzwischen Abgeordneter geworden. Nunmehr, so hieß es weiter, werde ein bekannter Berliner Grundstücks- und Bauunternehmermagnat, der sich die Förderung der Partei gleichfalls große Summen kosten lasse, um dieser seiner Opferbereitschaft willen den Wahlmännern als Landtagskandidat offeriert werden.“

„Was uns bei der Erzählung dieser Geschichte in Erstaunen versetzt, ist nicht, daß sie als „gedruckt in diesem Jahr“ bekannt gegeben worden ist; denn warum soll nicht durch eine Zeitung verbreitet werden, was in Parteikreisen längst von Mund zu Mund gegangen ist? Was uns in Erstaunen versetzt, ist vielmehr der Umstand, daß das sogenannte „Parteiorgan“ zu allen diesen Dingen schweigt, daß es namentlich zu der Nachricht von der merkwürdigen neuen Kandidatur schweigt, die am Horizonte aufsteht als vermeintliche Frucht großkapitalistischer Opferwilligkeit. Denn das seit Jahren mit dem Selbe vermögenden Gönner ausrechterhaltene „Parteiorgan“, mit dem schon sein Begründer Eugen Richter große, ihm von befreundeten Bankiers und Industriellen zur Verfügung gestellte Summen verbutterte, war recht eigentlich zu dem Zweck gegründet worden, die Partei gegen alle unsanften Stöße von außen und vor allen Dingen, gegen alle „Regereien“ und unliebsamen Kritiken von innen, aus dem Schoße der Partei selbst, in Schutz zu nehmen und sicher zu stellen. Auch nach dem Tode Richters hat sein kostspieliges Schmerzenskind dieses Geschäft, hinter jedem vermeintlichen Zweifler an der Gottähnlichkeit der Parteileitung hinterher zu klaffen, wenn auch mit immer mehr geschwächten Kräften, so doch mit demselben guten Willen in möglichst gehässiger Weise befolgt.“

„Warum schweigt, so müssen wir fragen, das, wenn es sich um die Beschönigung der Parteigeschäftsführung handelt, so täppisch redselige Blatt über die großkapitalistische spendable Kandidatur, von der nun schon seit drei Tagen öffentlich gesprochen wird? Eine einzige Zeile würde das Gerücht als gegenstandslos bezeichnen, wenn es als gegenstandslos bezeichnet werden kann!“

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten“.

Berlin, den 19. März 1908.

128. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsitz: Dernburg.

Die kolonialpolitische General-Debatte wird fortgesetzt.

Erzberger (Z.): Der Staatssekretär hat sich in wesentlichen Punkten zu den kolonialpolitischen Anschauungen des Zentrums bekehrt. (Sehr richtig! i. Ztr., Lach, rechts.) Hätten wir nicht eingegriffen, so wäre das System der Vertuschung und der Verschleppung fortgesetzt worden. (Zust. i. Ztr.) Es war ein Schauspiel für Götter, wie Herr Dernburg in der Kommission genau wie 1906 Abg. Koeren die Rechtlosigkeit der Schwarzen schilderte und von den Erbpächtern des nationalen Empfindens angegriffen wurde. Wir dagegen konnten den Staatssekretär unterstützen. Das zeigt, wie objektiv das Zentrum Politik treibt. (Sehr. Zustimmung. i. Ztr. — Tumult b. Block.) Wir begrüßen Dernburgs Mauserung, denn in diesem Falle bedeutet Mauserung Verschönerung. (Litt.) Herr Schrader sprach von allgemeiner Einigkeit; aber zwischen dem Staatssekretär und Herrn von Liebert ist ein scharfer Meinungsgegensatz zutage getreten. Herr von Liebert beansprucht die Autorität eines alten Afrikaners; aber wenn drei alte Afrikaner beisammen sitzen, so sind fünf Meinungen vertreten. (Litt.) Diesmal hat Herr Liebert ganz gemäßigt gesprochen; aber bei seinen Aussagen im Münchener Petersprozess schandete ich förmlich bei dem Gedanken, daß ein Mann mit so negerfeindlichen Anschauungen der oberste Vorgesetzte mehrerer Millionen von Negern sein könnte. Herr Dernburg hat die große Mehrheit des deutschen Volkes hinter sich, wenn er Ostafrika nicht zu einem Sklavenstaat werden lassen will. (Sehr. Zust. im Zentr.) Der Fehler des Dernburgschen

Systems ist die zu geringe Veranschlagung des religiösen Faktors. Auch der Neger hat eine unsterbliche Seele. (Lachen auf der Journalistentribüne.) Das wird man im Deutschen Reichstag doch sagen können. (Rufe im Zentrum: Das Lachen war oben! — Abg. Erzberger: Bei den Saubengels oben, die mich schon neulich gestört haben. (Er. Erregung auf der Journalistentribüne.)

Präsident Graf Stolberg: Ich bitte alle Zeichen des Mißfallens oder Gefallens auf den Tribünen zu unterlassen, ich würde sonst zu meinem großen Bedauern genötigt sein, sie räumen zu lassen.

Erzberger fährt fort und verlangt, daß Veten und Arbeiter nebeneinander hergehen sollen. (Sehr. Zust. i. Ztr.) Die Missionen müssen moralisch unterstützt werden, damit die Neger wissen, daß sie zu einem christlichen Reiche gehören. (Sehr richtig! i. Ztr.) Redner freut sich über den Bruch mit dem Protektionssystem und über die Abschaffung des Kolonialrats. (Beif. i. Ztr.)

Dr. Müller-Meinungen (Fr. Vpt.): Ich bin gebeten worden, zu erklären, daß das Lachen auf der Journalistentribüne nur die Taktlosigkeit eines einzelnen war. Redner begründet darauf die freisinnige Resolution auf allmähliche Trennung von Justiz und Verwaltung in den Kolonien und auf Robustierung des Eingeborenenrechts. Natürlich könne nur langsam vorgegangen werden. Die Bagatelengerichtsbarkeit solle man den eingeborenen Häuptlingen überlassen. Konfessionelle Hege sollte nicht nach den Kolonien übertragen werden. Redner spricht dem Staatssekretär das Vertrauen seiner Fraktion aus. (Beif. b. d. Freis.)

Staatssekretär Dernburg begrüßt die freisinnige Resolution und die des Zentrums und betont, daß man sich erst satt essen muß, ehe man ans Veten denken kann. (Widerspruch im Zentr.)

v. Treuenfels (N.) begründet die konservative Resolution auf Errichtung eines Denkmals für die in Südwestafrika Gefallenen in Berlin.

Staatssekretär Dernburg begrüßt die Anregung des Vorredners und verliest ein eben eingetroffenes Telegramm über ein verlustreiches aber siegreiches Gefecht in Südwestafrika.

Prinz Hohenlohe-Langenburg (Rp.) tritt für Selbständigmachung der Kolonien und selbständige Kolonialbeamte ein.

Vizepräsident Kämpf gedenkt der in Afrika Gefallenen. (Die Mitglieder des Hauses erheben.)

Sichorn (SD.): Nach meiner Meinung lag für den Abg. Müller-Meinungen keine Veranlassung vor, der Presse hier eine Klage zu erteilen. Wir sollten doch wahrhaftig nicht so engherzig gegenüber der Presse sein, auch wenn ihre Vertreter sich einmal etwas von ihren Gefühlen hinreißen lassen. (Beifall bei den Soz.) Nun zum Kolonialrat. Es scheint sich ja jetzt ein kolonialer Block gebildet zu haben, der alle bürgerlichen Parteien einschließlich des Zentrums umfaßt. Alles ist berauscht von dem neuen Programm des Staatssekretärs. Untersuchungen wir also, wie weit das neue System sich von dem alten unterscheidet. Das einzige, was uns an dem Staatssekretär gefällt, ist die Offenheit und Ehrlichkeit mit der er die bösen Zustände in den Kolonien und speziell die skandalöse Ausbeutung der Eingeborenen in Ostafrika zugestanden hat. Er hat zugestanden, daß die Pflanzler es als die Aufgabe des Reiches ansehen, ihnen die Eingeborenen zur Arbeit zuzupfeischen. Wir konnten diese Zustände und neu war uns nur, daß endlich auch der leitende Beamte sie eingestand. Als wir diese Zustände aufdeckten, da wurde uns Verheugung und Verleumdung vorgeworfen. Der Staatssekretär hat auch eingestanden, daß in Kamerun und Südwestafrika nicht dieselben skandalösen Zustände existierten, und daß das Treiben der Anstaltler schließlich zum Aufstande geführt hat. Wertvoll ist ferner das Zugeständnis, daß erst der Reichstag einschreiten müßte, um den um ihr Land betrogenen Eingeborenen Logos zu ihrem Recht zu verhelfen. Alle die Brutalitäten sind die Ursache gewesen, daß wir mit unserer Kolonialpolitik schlecht gefahren sind. (Sehr wahr! bei den Soz.) Auch wir ehren die in Afrika gefallenen Opfer: es darf aber nicht verschwiegen werden, daß diese Opfer durch das System mit verschuldet worden sind. (Sehr. Zust. b. d. Soz.) Eine Unwahrheit ist die Behauptung des Abg. v. Treuenfels, daß wir unsere braven Soldaten bestrafen haben sollen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Ganz im Gegenteil. Wir haben möglichst frühzeitig die Rückführung der Soldaten aus dem mörderischen Klima verlangt, der Soldaten, die Fleisch von unserem Fleische und Blut von unserem Blut sind. (Sehr. Zust. b. d. Soz. Hört! hört! rechts.) Um so nötiger ist es, daß das Leben der Soldaten nicht leichtfertig aufs Spiel gesetzt wird, und daß mit einem System gebrochen wird, das zu Aufständen führen muß. Herr Dernburg tritt für Schutz der Eingeborenen ein; aber die Eingeborenen sollen dem Mutterlande gewissermaßen eine Rente abwerfen. Das ist und bleibt Ausbeutung und so ist das Wort von den Eingeborenen als dem wichtigsten „Aktivum“ der Kolonien zu verstehen. Der Staatssekretär hat sich auch für die Prügelstrafe der Eingeborenen erklärt und die Prügelordnung gibt den untergeordneten Organen das Recht, die Eingeborenen zu prügeln. In der Beurteilung der Prügelstrafe sind wir ausnahmsweise einmal mit Dr. Müller-Meinungen einverstanden. Aber Herr Dernburg will die Prügelstrafe an sich; er will sie nur mit gewissen Kautelen umgeben. Für die Kolonialverwaltung sind die Eingeborenen das Aktivum, wie es die Sklaven für die Sklavenbesitzer waren. Nicht von der Humanität, sondern von dem Bestreben, das Aktivum der Kolonie zu erhalten, sind die Maßnahmen des Staatssekretärs diktiert. In gewisser Weise tut man zur Zeit für die afrikanischen Eingeborenen mehr als für das deutsche Proletariat. Selbstredend mißgönnen wir den Negern diese Dinge nicht. Schade nur, daß mit den Bestrebungen auf Erhaltung des Aktivums die Ausrottungspolitik des Generals v. Trotha in so großem Widerspruch steht. Vielleicht macht der Staatssekretär jetzt durch eine Verordnung die in Südwestafrika noch vorhandenen deutschen Soldaten der Fortpflanzung der Eingeborenen dienstbar. (Sehr gut! bei den Soz.) Die Herren Semler, Spahn und andere haben die Interessen der Pflanzler und Händler gegenüber dem Staatssekretär wahrgenommen. Wir aber vertreten hier wie überall die Interessen der Ausgebeuteten. Was jetzt für Kolonialbahnen gefordert wird, wird nur der Anfang sein. Neue furchtbare Opfer werden kommen und der Zusammenbruch wird sich doch nicht aufhalten lassen. Der relativ günstige Etat der Kolonie Logos wird nur dem Schnapsteufel verdankt. Auf die Zinsen, die die in die Kolonien gesteckten Kapitalien tragen sollen, wird man wohl noch lange warten müssen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Wir sind stets Anhänger einer großzügigen Kulturpolitik gewesen; wir haben sie leider vergebens für Deutschland

selbst verlangt. Was in den Kolonien getrieben wird, ist das Gegenteil einer Kulturpolitik und wir lehnen die Verantwortung dafür ab. (Lebhafter Beifall bei den Soz.)

Dr. Baalsche (N.): Der Neger bedarf der Erziehung. Galt bemerkt, was dabei herauskommt, wenn die Neger sich selbst überlassen bleiben. Entschiedenem Protest erhebe ich dagegen, daß die Sozialdemokratie unsere deutschen Landleute beschuldigt, den Aufstieg in Südwestafrika hervorgerufen zu haben. (Beifall b. d. Mehrheit.)

Präsident Graf Stolberg: In den letzten Tagen sind mehrfach von der Journalistentribüne Zeichen des Mißfallens gegeben. Ich habe bereits diese Störungen mehrfach gerügt und mache darauf aufmerksam, daß ich im Wiederholungsfalle genötigt sein würde, diejenigen Tribünen, von denen solche Störungen ausgehen, räumen zu lassen. Wenn ein Mitglied des Hauses gegenüber solchen Störungen einen, von mir übrigens nicht gehörten unparlamentarischen Ausdruck gebraucht hat, so bedauere ich das.

Die Mitglieder der Journalistentribüne verlassen die Sesse. (Lautes Lachen i. Zentr.)

Über den Schluß der Sitzung liegt folgender telegraphischer Bericht vor:

Staatssekretär Dernburg erklärte, es könnte den Anschein haben, als ob hier in der Eingeborenenfrage sich verschiedene Anschauungen schroff gegenüberständen. Keines der Mitglieder des Hauses habe die übertriebenen Forderungen von Nambara unterstützt. Redner wies dann entschieden zurück, daß er sich feindlich gegen die Pflanzler gewandt habe und daß er nur für die Neger eingetreten sei. Die Einrichtung eines Eingeborenenkommissars und andere Einrichtungen sollen dafür sorgen, daß die Farmer und Pflanzler willige und mehr Arbeiter bekommen als bisher. Für gewisse Produkte könne man die Plantagenkultur überhaupt nicht entbehren. Dies gelte namentlich von der Qualitätsbaumwolle. Er wolle keine Ausbeutungspolitik, wie sie ihm Sichorn imputiert habe.

Damit schloß die Debatte. Der Titel Gehalt des Staatssekretärs wurde bewilligt. Der Ergänzungsetat wurde auf Antrag des Abg. Richtofen der Budgetkommission überwiesen. Die Resolution Ublaf, betreffend die Rechtspflege in den Kolonien, sowie die letztgenannte Resolution Treuenfels und auch die Resolution Compesch, betreffend Maßregeln gegen den Alkoholumflug, wurden angenommen.

Darauf wurde die Weiterberatung auf morgen 1 Uhr vertagt.

Schluß nach 7¹/₂ Uhr.

Genossenschaftsbewegung.

Ein Kongreß der Konsumgenossenschaften in Rußland. Wie der „Konsumgenossenschaftlichen Rundschau“, dem Fachblatt für Konsumvereine, aus St. Petersburg mitgeteilt wird, hat die russische Regierung endlich die Erlaubnis zur Abhaltung eines Kongresses der Konsumgenossenschaften erteilt. Der Kongreß ist bereits auf die Tage vom 16. bis 21. April nach Moskau einberufen und wird vom „Bunde der russischen Konsumvereine“ arrangiert. Diese Organisation umfaßt gegenwärtig 220 Konsumvereine in allen Teilen Rußlands und hat kürzlich auch mit der Einrichtung einer Großverkaufsgesellschaft begonnen. Auf dem Kongreß soll über folgende Gegenstände Bericht erstattet werden: „Das Konsumvereinswesen in Rußland“, Referent: Dr. W. Bojse; „Das Konsumvereinswesen in Ausland“, Referent: Dr. B. Lotomianz; „Die Vorteile des genossenschaftlichen Großverkaufs“, Referent: B. Selheim; „Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen“, Referent: Professor Dr. M. Tupan-Baranowski; „Die genossenschaftliche Viehzucht“, Referent: Professor Dr. J. Oseroff und S. Wojzickowski. Der Zusammentritt dieses Kongresses ist ein Ereignis von epochenmachender Bedeutung in der Geschichte des russischen Genossenschaftswesens und ist vielleicht berufen, die Bewegung in Rußland, die bisher unter vielen Fehlschlägen litt, in gesunde Bahnen zu lenken. Gerade im gegenwärtigen Augenblicke wäre dies von der allergrößten Bedeutung, da sich überall im Lande der Trieb zur Genossenschaftsbildung unter der arbeitenden Bevölkerung regt. So hat z. B. der vor einiger Zeit in St. Petersburg begründete Konsumverein „Bund der Arbeit“ es schon auf ca. 10 000 Mitglieder gebracht. Die Namen der jetzt an der Spitze der Bewegung stehenden Männer bieten eine gewisse Garantie dafür, daß das russische Konsumvereinswesen sich die Erfahrung in den anderen europäischen Ländern zunutze machen und die hier erprobten Grundzüge befolgen wird. Sie sind Männern, wie Professor Oseroff und Dr. Lotomianz, die seit vielen Jahren unsere Bewegung in Deutschland, England, Dänemark, der Schweiz usw. studiert und darüber tüchtige Arbeiten veröffentlicht haben, bekannt, und wir dürfen hierin eine Gewähr dafür erblicken, daß Irrwege vermieden werden.

Beamtengehälter und Mittelständler. Mit Vorliebe bemerken die Mittelständler aller Grade Anträge auf Beforderungserhöhungen für Beamte, um das Verbot der Beteiligung der Beamten an Konsumvereinen zu erzielen. Der Grund dazu ist klar: die Herren Mittelständler meinen, sie hätten das unveräußerliche Menschenrecht, den Beamten die Gehaltszulagen in Form erhöhter Warenpreise wieder abzuknöpfen. Weil sie ein Konsumverein an diesem löblichen Streben verhindern, soll es den Beamten verboten werden, Konsumvereinen anzugehören. Die Mittelständlerpsychologie wird durch dieses naive Betonen des Rechts auf Ausnutzung der Konsumanten recht treffend gekennzeichnet. Mit welcher Ungeniertheit der Grundsatz geübt wird, wenn sich irgendwie Gelegenheit dazu findet, dafür bietet die Nr. 5 des Organs der deutschen Bodenreformer ein Beispiel. Aus einer Eingabe eines Gemeindevorstandes an der Saar teilt das Blatt folgenden Passus mit:

„Nebenbei bemerken will ich noch, daß am Tage, nachdem in der Zeitung publiziert war, die Kompetenzen des Gemeindevorstandes seien neu geregelt worden, mein Hauswirt (folgt der Name) erschien und mir ankündigte, er müsse die Miete für meine Wohnung um 200 Mk. pro Jahr erhöhen, so daß ich also jetzt statt 600 Mk. Miete 800 Mk. zahlen soll.“

Hausbesitzer und Krämer sind Bundesgenossen. Ihre Ansichten sind recht nahe miteinander verwandt, und darüber ist wohl kein Zweifel zulässig, daß die Krämer genau so handeln würden, wie der Hausbesitzer gehandelt hat, wenn sie nur könnten. Daher auch ihr Abscheu gegen die Organisation der Konsumanten.

Aus dem Gerichtssaal.

Wegen der Bezeichnung der Lehrer als „Schulmeister“ gelegentlich eines Stammtischgesprächs wurde vom Schöffengericht in Stolberg i. G. auf eine Beleidigungsklage, die die gesamte Lehrerschaft des Ortes angeht, ein Kaufmann zu 130 Mk. Geldstrafe verurteilt. Der Angeklagte behauptete zwar, daß er das Wort „Schulmeister“ ohne jede beleidigende Absicht gebraucht habe, das Gericht gelangte aber zu der Überzeugung, daß in dieser Bezeichnung eine Geringschätzung der Lehrer zu erblicken sei.

Widerruf eines Schulmannes. Vor dem Landgericht in Koblenz hatte sich der Schulmann Stock aus Ehrenbreitstein wegen Freiheitsberaubung zu verantworten. Der Schulmann hatte während der Koblenzer Messe ein aus Hannover stammendes Mädchen aus besserer Familie als Prostituierte verhaftet. Vom Staatsanwalt wurden fünf Monate Gefängnis beantragt. Das Urteil lautete auf 14 Tage Gefängnis wegen Beleidigung.

Aus Nah und Fern.

Schwaffer und Dammbrech. Über 5 Meter ist das Hochwasser der W. i. d. G. gestiegen und hat bei der Eisenbahn- und Brückenbauwerke Klein-Graben den neu geschütteten Damm durchbrochen, so daß sich gewaltige Wassermengen über das Land ergossen. Die dort erbauten Arbeiterbaracken konnten rechtzeitig geräumt werden, stehen aber jetzt unter Wasser. Bretter, Balken, Eisenbahnstützen und andere Holzarten treiben in der überfluteten Niederung herum. Eine große Anzahl Arbeiter ist durch die Überschwemmung obdachlos und arbeitslos geworden. Die Unternehmer erleidet einen erheblichen Schaden.

Unfreiwillige Reise. Ein Londoner Polizist hat eine unfreiwillige Reise an Bord eines Linien Schiffes gemacht. Er lieferte an Bord dieses Schiffes einen Detektiv ab. Während er mit der Schiffspolizei verhandelte, lichte das Schiff plötzlich seine Anker und trat eine Kreuzfahrt nach Schottland an. Da das Gewässer auf der Reise dorthin keinen Hafen anlieh, mußte der Polizist die Reise vollständig mitmachen. Erst von Schottland aus konnte er seine Behörde von seinem unfreiwilligen Ausflug benachrichtigen.

Der Schrecken der Volkszählung. Es gibt im Königreich Bayern ein Dorflein, das besondere Auhänglichkeit an Hunde zeigt. Nicht als ob es den Bewohnern geradezu darum zu tun wäre, seltene Rassen zu züchten, oder als ob zum persönlichen Schutze ein treuer Wächter unbedingt nötig wäre, es gehört gewissermaßen zum guten Tone, daß jeder ehrbare Bürger von einem wenn auch kleinen Hündchen begleitet ist. Man nimmt, abgesehen von den Honoratioren, keine Rücksicht auf Schönheit, Rassenreinheit, Farbe usw. Nach dem Gesetze vom 31. Januar 1888 zählt in Bayern eine Gemeinde bis zu 300 Einwohnern jährlich 3 Mk. Hundesteuer; darüber bis zu 15 Mk. nach der Größe der Gemeinde. Das Verhängnisvolle an der Sache liegt nur darin, daß die Einwohnerzahl der Gemeinde schon seit längerer Zeit zwischen 298 und 305 schwankt. Nehmen wir letzteren Fall an, so wäre das Schicksal entschieden. Gelegt aber, ersteres würde der Fall sein, und gesetzt, es würden am Tage der Volkszählung noch ein paar Fremde ankommen, was zwar nicht wahrscheinlich, aber auch nicht ausgeschlossen ist — an armen Reisenden wenigstens fehlt es nie — so würde die wiederholte Hundesteuer das gleiche Unheil treffen: entweder müßten sie sich entschließen,

das geliebte Tier mit 3 Mk. zu versteuern oder sich von ihm zu trennen. Wohl mancher würde das letztere wählen. Es ist daher ganz begreiflich, wenn vor jeder Volkszählung eine gewisse Spannung herrscht, wenn die allgemeine Befürchtung sich einschleicht, es möchte ein althergebrachtes, gutes Recht „löten“ gehen. Es ist zwar jedes Gemeinwesen stolz darauf, wenn seine Zahl zunimmt, aber unser Dorflein ist von dieser Eitelkeit nicht befallen, im Gegenteil, es steht darin ein großes Unglück. Zur Verhütung desselben machen die Bewohner folgenden schlauen Streich: Mehrere lokalpatriotisch gesinnte Seelen „verduften“, um bei ihren Vettern und Wasen Besuche zu machen oder um Geschäfte zu erledigen. Selbstverständlich bleibt die Behörde aus dem Spiele. Und das Auffallende daran ist, daß die Gemeinde, die es sonst an Einigkeit häufig fehlen läßt, wenigstens alle fünf Jahre einen Tag einträchtig und einmütig ist. Durch diese Eintracht ist es bisher gelungen, die Einwohnerzahl 300 nicht zu überschreiten, und sie kann sich bisher noch ihrer zahlreichen Hunde freuen.

Die „Not“ der Landwirtschaft

kommt besonders kraft zum Ausdruck bei den landwirtschaftlichen Festen. Auf dem Stiftungsfest des „Landwirtschaftlichen Vereins von Woltersdorf und Umgegend“ in Sachsen sang man u. a. folgende schönen Verse:

Wir können uns den schönen Tag
Schon leisten ohne Not,
Denn um der Landwirtschaft zu nützen,
Ist man sie „oben“ mehrfaches schügen,
Damit recht teuer das Brot.

Wir werden deshalb heute nur
Am Fleisch uns essen satt,
Wir wollen sicher nicht vergessen,
Daß Brot nur von denen wird gegessen,
Wer kein Vieh im Stalle hat.

Es soll die edle Landwirtschaft
Stets blühen und gedeihen,
Es muß ein jeder danach streben,
Den Preis der Produkte zu heben,
Dann bringt sie auch etwas noch ein.

Wenn 100 Mark der Scheffel Korn,
Die Butter eine Kron,
Wenn Gold man zahlt für Milch und Eier,
Das Schlachtvieh dreifachmal so „teuer“,
Dann sind wir erst richtig belohnt.

Der Mann, der das heilige Ding verbrochen, ist zwar kein Dichter, aber sehr offenerzig. Mit rückwärtsloser Brutalität bringt er die Freude über den Hunger der Armen und die von den Agrariern erzielten Profite und die Eier nach mehr zu Ausdruck.

Handels- und Marktnachrichten.

Sternschanz-Viehmarkt
19 März.

Der Schweinehandel verlief gut. Zuführt wurden 1505 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verkaufsschweine schwere 53—53½ Mk., leichte 53—53½ Mk., Sauen 47—51 Mk. und Ferkel 46—50 Mk. pro 100 Pfund.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 23. Heft des 25. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Die kommenden Landtagswahlen. — Ein neues China. Von Barous. — Breußen und der Zollverein. Von Hermann Wendel. — Verkünder des Klassenkampfes vor Marg. Von Th. Rothstein (London). (Fortsetzung.) — Die erste internationale Unternehmervereinigung gegen die Arbeiter. Von Emil Fischer. — Zum Thema „passive Resistenz“. Von Karl Böttcher (Berlin). — Literarische Rundschau: M. W. Noworokki. Achtzehn einhalb Jahren hinter russischen Kerkermauern. Von M. N. Bostaire. Von H. Notzgen: Mach in Rußland. — Zeitschriftenchau. Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteurs zum Preise von 3.25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probenummern jederzeit zur Verfügung.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 6 des 18. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Karl Marx. — Die Frauenkandidaturen zu den Landtagswahlen in Böhmen. Von Karla Macha. — Das Reichsvereinsgesetz in der Kommission. Von G. B. — Dienstbotenverhältnisse und Hauswirtschaft in Amerika und Deutschland. — Schulartzberichte. VIII. Von Dr. Zabel. — Die weibliche Fabrikinspektion im Großherzogtum Sachsen-Weimar. Von B. — Eine Parlamentsdebatte über das Frauenwahlrecht. Von Dr. — Ein neuer Vorschlag zur Reform des Gebarmensens. Von M. K. — In der Strahlingschule. Von L. G. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Von den Organisationsfragen. — Ein neuer Vers zum alten Lied von Voltzeischen. — Mutter Göt! — Politische Rundschau. Von H. B. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Genossenschaftliche Rundschau. Von H. Fl. — Notizen: Dienstbotenfrage — Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Frauenstimmrecht. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland. — Fürsorge für Mutter und Kind. — Frauenbewegung. — Feuilleton: Den Toren des März. Von Otto Krille. (Gedicht.) — Nährstoffe. Von Gottlieb Schnapper Arndt. (Fortsetzung.) — Zum 14. März 1908. Von G. G. (Gedicht.) — Für unsere Kinder: See und Wasserfall. Von Nikolaus Lenau. (Gedicht.) — Vom „Meinen Hund“. — Jüdische Kinder spielen! Von A. R. — Der Bertler und sein Hund. Von Adalbert v. Chamisso. (Gedicht.) — Siehe da, es war sehr gut. Von Brand. — Die Sage vom Dirschaulden. Von Wilhelm Hauff. — Die Eichensaat. Von Karl Simrod. (Gedicht.) — Messen und Wägen. Von K. D. — Der Dieb. Jüdische Fabel. — In der Elektrischen. Von S. Scharrebmann. — Der kleine Häwelmann. Ein Kindermärchen. Von Theodor Storm. — Vom flugen Mäuslein. Von Friedrich Gäll. (Gedicht.)

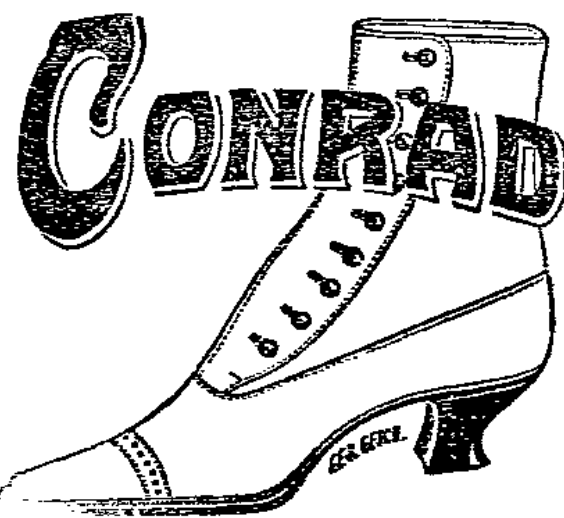
Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Beileggeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2.60 Mk.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: L. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Von Sonnabend, den 21. März, bis Ostern.

Extra billige Preise

für
grosse Posten Schuhwaren aller Art.



Nur um unserer verehrl. Kundschaft wiederum einen besonderen Beweis unserer Leistungsfähigkeit zu geben, wird dieser Verkauf veranstaltet.

Zur gefl. Beachtung, daß es sich bei diesem Ausnahme-Verkauf durchweg nur um tadellose, garantiert fehlerfreie Fabrikate handelt und unser Angebot keineswegs mit Ramsch oder sonstigen minderwertigen Waren zu verwechseln ist.

Decken Sie Ihren Bedarf zum Oster-Fest

nur bei

Conrad Tack & Co. Burg b. Magd.

Älteste u. bedeutendste Schuhwaren-Fabrik Deutschlands, welche ausschliesslich eigene Geschäfte unterhält.

Verkaufsgeschäft

Lübeck: nur Breitestrasse 47.

Man beachte unsere Schaufenster.

Herren-Zugstiefel mit Besatz, aus kernigen Wicksleder . . . nur **3 75** Mk.

Herr.-Zug- u. Schnürstiefel dauerh. Straßentiefel . . . nur **4 50** Mk.

Extra billig Herr.-Schnürstiefel echt Boxhorse „Spezial-Marke“ . . . **6 75** Mk.

Extra billig H.-Schnallenstiefel echt Boxhorse, sehr bequem und praktisch . . . **7 65** Mk.

Extra billig Herr.-Schnürstiefel garantiert echt Boxhall in vorzüglicher Paßform . . . **8 65** Mk.

Extra billig Dam.-Schnürstiefel imit. Chevreaux mit Lackzierkappe, elegante Promenadentiefel . . . **5 80** Mk.

Damen-Schnürstiefel vorzügliches Wicksleder, solide Ausführung . . . **4 80** Mk.

Damen-Schnürstiefel fein Boxhorse, beliebte Marke **5 80** Mk.

Extra billig Damen-Schnür- u. Knopfstiefel garantiert echt Boxhall in vorzüglich. Paßform **6 90** Mk.

Damen-Schnürstiefel braun, echt Ziegenleder, sehr modern . . . **5 90** Mk.

Knaben- und Mädchen-Schnür- und Knopfstiefel aus dauerhaftem Wicksleder, besonders preiswert
Gr. 31-35 27-30 25-26 22-24
3 45 **2 95** **2 45** **1 95** Mk.

Knab.- u. Mädch.-Schnürst. fein Boxhorse, elegante Schulstiefel
Gr. 31-35 27-30 25-26
4 50 **4 00** **3 50** Mk.

Knaben- und Mädchen-Schnür- und Knopfstiefel braun, echt Ziegenleder, äußerst dauerhaft
Größe **4 90** Größe **4 20**
31-35 27-30 25-26

Herren-Leder-Hausschuhe schwarz und farbig, mit kleinem Absatz . . . **2 45** Mk.

Dam.-Led.-Spangenschuhe dauerhafte Haus- u. Straßenschuhe . . . **2 35** Mk.

Dam.-Last.-Hausschuhe mit Ledersohle u. klein. Absatz, enorm billig . . . **95** Pf.

Dam.-Samt-Pant. mit Stickerei und fester Ledersohle **1 25** Mk.

Plüsch-Pantoffel mit Filz- u. Ledersohle, für Herr. 75, für Damen **65** Pf.

Damen-Melton-Pantoffel in allen Größen . . . **28** Pf.

Konfirmanten-Stiefel in denkbar größter Auswahl.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

Maifeier-Komitee
 Sonntagmorgen 9 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.

Frida Dose
Friedrich Delater
 Verlobt. Lübeck, den 20. März 1908.
 Statt jeder besonderen Meldung.
 Heute nachmittags 2 Uhr verschied sanft nach längerem schweren Kranklager unser guter Vater, Schwieger- und Großvater **Carl P. Pattosien** im 60. Lebensjahre.
 Dies zeigen tiefbetrübt an die trauernden Hinterbliebenen **Theod. Pattosien**, Schwartau, geb. Tollareve.
Wilh. Pehrsahn und Frau, Lübeck, geb. Pattosien.
 Die Beerdigung findet statt am Montag, den 23. März, 9/4 Uhr, von der Leichenhalle Burator.
 Gesucht per sofort zur Anshilfe bis Ostern einige **Laufmädchen oder Laufjungen**.
 Schuhwarenhaus **Auguste Popp**.

Friseurlehrling zu Ostern 1908 gesucht
Friedr. Wieschendorf, Herren- u. Damenfriseur, Schlutup.

Suche zu sofort oder zu Ostern einen **Lehrling** für mein Bedachungs- und Asphalt-Geschäft gegen Kost- u. Vergütung.
Wilh. Gäde, Fernruf 1689, Travelparkstr. 7.

Eine Gangbude zu vermieten zum 1. April 1908.
H. Fick, Marlesgrube 89.

Durch Zufall zum 1. April oder später eine schöne **Zwei Stuben-Wohnung** zu vermieten. Preis 185 Mk. Chasofstr. 13, 2. St.
 Billig zu verkaufen **eine Nähmaschine** (Schneider) u. circa 70 Pfd. gr. Bohnen. Näheres Sedanstr. 25 I.

Einige Ruder Dampfer zu verkaufen. Zu erfragen **Schwartauer Allee 191**.

Billig zu verkaufen **Schlup-Esser, Sandharmonika und Nähmaschine**.
 Sedanstraße 16 I.

Ein noch sehr gut erhaltener hellgrauer **Kinderwagen** billig zu verkaufen.
 Waidenhofstr. nahe 18 II.

Ein gut erhaltenes Fahrrad zu verkaufen. Preis 25 Mk. Untertrabe 89.

Billig zu verkaufen **Biederichstr. 11. Bettstelle mit Matratze, Kommode, 4 Tafelstühle, Waschtische und Beck.**
 Schmiedestraße 28 I.

Ein fast neuer Gefellenkoffer billig zu verkaufen. Wetzlarstraße 16 a, part.

1 Kinderwagen, Brinzeform zu verkaufen. Schützenstraße 41 a, II.

Eine Zigarrenpre. u. mit 10 fast neuen Formen und ein Fliegenfisch billig zu verkaufen. Pösterle Querstraße 14.

Küchenröhre, 6 gute Stühle, großer Spiegel, Weissbraut und anderes mehr billig zu verkaufen. Seeböckerstraße 7, II.

Wolken u. alte Buttermilch als Schweinefutter billig.
 Wolferei Dietz, Waidenhofstr.

Echt schwarze Italia (ex Minorka) Brantier hat abzugeben.
F. Hinrichs, Waisenhofstr. 43.

Ein Kanarienvogel, in reiner Erziehung, sucht auf 4 Monate 200 Mk. zu leihen, gegen Sicherstellung und gute Vergütung. Angeb. unter **K. V.** an die Expedition d. Bl.

Lapazier-, Dekorations- und Polsterarbeiten werden gut ausgeführt von **Curt Pannier**, Lapazier u. Dekorateur. Waisenhofstr. 31 II.

Frau Gebammte Fehse wohnt **Warendorferstr. 50**.

J. Westphal, Bau- u. Schiffs-Klempnerei
 Einzelswisch 16. — Fernruf 123 I.

Gelegenheitskauf !!
 Ein Posten zurückgekehrter **Knaben-Nutzige** für das Alter v. 8-10 Jahre, 3 Aussehen Wert bis 8,00 Mk., jetzt für 2,50 und 3,00 Mk., **Herren-Nutzige** 12, 15, 19 bis 45 Mk., **Konfirmanden-Nutzige** von 7,50 Mk. an. **Wäsche, Kravatten, Hüte, Unterzeuge**.

F. Jürgensen, Ecke Fackelburger u. Schwartauer Allee, Eingang Schwartauer Allee.

Schwartau-Rensfeld.
 Herren-Sohlen 1,80-2,40 Mk., Herren-Abfüße 60-70 Pfd., Damen-Sohlen 1,80-1,60 Mk., Damen-Abfüße 50-60 Pfd., Kinder-Sohlen u. Abfüße je nach Größe. **L. Burmeister**.

Möbel gegen bar und auf Teilzahlung

Jedes Stück trägt 2 feste Preise 1 Kassa- 1 Teilzahlungs-Preis.

Braut-Ausstattungen
 Komplette Wohn- und Schlafzimmer
 Einzelne Möbel. Komplette Küchen.
 Eigene Maler- und Polster-Werkstätten.

Kaufhaus S. Sachs
 Sandstraße 28, pt., I., II., III. Etg.
 Vollständig ungenannter Eingang Schmiedestraße 2.

Empfehlen:

Ba. dickes kernfettes Rindfleisch	Pfd. 60 Pfg.	Prima junges Saumfleisch Pfd.	70 Pfg.
Prima junges Lammfleisch	60 "	Keule	80 "
Bratenstücke	65 "	Schweinefleisch	60 "
Beefsteak	1,- Mk.	Karbonade	70 "
Rollfleisch	80 Pfg.	Kalbfleisch	50 "
Gulasch	70 "	Keule	60 "

sowie sämtliche Wurstwaren zu den billigsten Tagespreisen.
 Jeden Sonnabend von 5 Uhr an heiße Knackwurst.

H. Schmalfeldt, Reiferstr. 26, Ecke Warendorferstr.
W. Mamerow.

la. magnum bonum-Kartoffeln 200 Pfd. 6,50 Mk., Faß 55 Pfg.
la. Schweizer Käse Pfd. 60 Pfg.
10 Stück frische hiesige Eier 60 Pfg.
Wilhelm Sürke, Warendorferstr. 26.

Empfehle
 Prima junges kernfettes Rindfleisch Pfd. 60 Pfg., Bratenstücke Pfd. 65 Pfg., Beefsteak 1 Mk., Rollfleisch 80 Pfg., Gulasch 70 Pfg., Gehacktes 70 Pfg., prima fettes Kalbfleisch 70 Pfg., Keule 90 Pfg., prima junges Schweinefleisch 60 Pfg., Bratenstücke 60 Pfg., Schinken 80 Pfg., Karbonade 70 Pfg., Kalbfleisch 50 Pfg., Keule 60 Pfg.
Paul Boldt, nur Walmstraße 22.

Empfehle
Prima Ochsenfleisch
Schweinefleisch
 Keule 60 Pfg.
 Jeden Sonnabend abend:
Heiße Knackwurst.
Karl Kühn
 Schlachtereier u. Wurstmacherei
 Warendorferstraße 53
 Ecke Schwartauer Allee.
 Fernsprecher 1403.

Prima Fleisch sowie sämtliche **Wurstwaren** für wenig Geld kauft man bei **Willy Stapelfeldt**
 Hauptgeschäft, Wurstfabrik Waidenhofstraße 5.
 Filiale Enckelstraße 66. Filiale Sitzstraße 79.

Schlutup
 Den Einwohnern von Schlutup die ergebene Mitteilung, daß ich am hiesigen Orte, Lübeckstraße 60 eine **Bücherei u. Zeitungsverhandlung**, verbunden mit **Brauer-, Seiler-, Flaschenbier-, Tabak-, Zigarren- und Kartoffelhandlung** eröffnet habe.
 Es wird stets mein Bestreben sein, für gute und reelle Ware Sorge zu tragen und bitte mein junges Unternehmen gütigst zu unterstützen.
J. Mustin, Lübeckstraße 60.

Betten, Bettfedern u. a. Betten-Artikel
 kaufen Sie billig und reell bei **Markt Otto Albers** Kohlm. 4. 10.
 u. B. komplette Betten von 12,50 Mk. an. Federn pr. Pfd. von 45 Pf. bis 4 Mk. 00 Rote Lubeca-Marken. 00

Pr. fetter Speck, Pfund 75 Pfg.
 Pr. magerer Speck, Pfund 80 Pfg.
 Pr. weißer Schmalz, Pfund 65 Pfg.
 Obiges bei Abnahme von 4 Pfd. pro Pfd. 5 Pfg. billiger.
dicke Flomen pro Pfund 70 Pfg.
 Schweinefleisch 60 Pfg., Karbonade 70 Pfg., Kopf u. Bein 20 Pfg., Kalbfleisch v. 40 Pfg. an, frische und leicht gepökelte Kochrippen 20, 30, 40, 50 Pfg., II. Rauchstücke 70 Pfg., ger. Macken 20 Pfg., Rollschultern 80 Pfg., ger. Schweinebacon ohne Knochen 60 Pfg., Rohwurst 60 Pfg.
Prima Rahenter Pfd. 50 Pf.
 ff. Aufschnitt per Pfd. 1,00 Mk.
 Jeden Sonnabend von 5 Uhr an: **Heiße Knackwurst.**
M. Lahrtz, Böttcherstr. 16.
 Schlachtereier u. Wurstfabrik m. elektr. Betrieb.

Große Breikermäßigung auf **jämtliche Wurstwaren** in bekannter Güte.
 Gef. Mettwurst } Pfd. 70 Pfg.
 Leberwurst }
 Thüring. Rohwurst }
 Pres. Kopf } Pfd. 60 Pfg.
 Pr. Blutwurst }
 Ba. ger. Mettwurst v. 1,10 Mk. an.
 ff. Aufschnitt v. 1 Mk. an,
 sowie **jämtliche Fleischwaren.**

Hubert Legemann
 Lützow- u. Heinrichstr.-Ecke.
Kopffleisch
Leberwurst
Brotwurst sowie jeden Sonnabend **Warme Knackwurst.**
Heinr. Viereck
 Pösterle 96.

Hans Kamerhuis
 Obere Walmstraße 17.
 Herren- Wäsche
 Konfirmanden- Wäsche
 Krawatten
 Schw. Glacé- Handschuhe 1,50 Mk.
 Hüte v. 2,95 an
 Hosenträger
 Regenschirme von 2,95 Mk. an. Rote Rabattmarken.

5 Pfd. Marmelade mit Cimer . . . 1,25 Mk.
 2 Pfd.-Dose Pfirsichen . . . 48 Pfg. (um zu räumen).
 10 gute Seringe . . . 48 und 88 "
 5 Brucheringe . . . 10 "
 2 Pfd. Zwiebeln . . . 15 "
 Große Parzen Kfz. und Wurstwaren Kfz.
 Vorderstücken . . . Pfd. 88 Pfg.
 Weich. Limburger Käse i. Stan. . . 40 "
 Marie Burckhardt-Margarine in 1 Pfund-Paketten erhältlich nur für Bund 80 Pfg., worauf 10 Rabattmarken gratis.
Otto Burckhardt Huxstraße Nr. 42.
 Verlangen Sie Rabattmarken.

Wilhelm Rahfoth
 Lübeck, Untertrabe 113.
 Rotwein, Weisswein, Portwein, Tokayer, Samos, Malaga, Sherry, Madeira, Liköre.
 Rum .: Cognac .: Arrac in allen Preislagen und in nur besten Qualitäten.

Carl Ehert Tabak- und Zigarren-Handlung. Schwart. Allee 85. Rauch- und Kautabak.

Zentral-Verband aller in der Schmiederei beschäft. Personen. (Abst. - F. i. d. e.)

Mitglieder-Versammlung am Sonnabend, d. 21. März, abends 8 1/2 Uhr, im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Kollegen **F. Seegert**, Gauleiter aus Hamburg: „Der wirtschaftliche oder der politische Kampf.“
 2. Wahl der Delegierten zum Gewerkschafts-Kongress.
 3. Aufstellung der Kandidaten zur Generalversammlung.
 4. Kartellbericht.
 Die Ortsverwaltung.

Waldfest zugunsten des **Israelsdorfer Verschönerungsvereins** findet in diesem Jahre statt am **Sonntag v. 24. Mai.**

Grosse Volksunterhaltung Dienstag, den 24. März 1908 im **Konzerthaus Fünfhausen (oben)**. Anfang 7 1/2 Uhr. Re. Eröffnung 6 1/2 Uhr. Eintritt 20 Pfg.
 Kinder an der Abendkasse die Hälfte.
 Karten im Vorverkauf bei **Herrn Nagel**, am Markt und im Konzerthaus Fünfhausen. Neuer F. a. u. v. e. r. e. i. n.

Hansa-Theater
 Ab Sonntag: **Neues Programm.**
 Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.

Stadt-Theater. (Provisorium)
 Direktion: **L. Piorkowski**.
 Sonnabend, den 21. März, 8 Uhr. Loge 75 Pf., Parkett 50 Pf.
Der Hüttenbesitzer.
 Sonntag, 22. März, 4 Uhr. Zu kleinen P. e. i. n.
Die Grille.
 Abends 7 Uhr. Doppel-Vorstellung zu einfachen Preisen.
Amelia, Ein Maskenball.
 Hierauf: **Unsere Käte.**
 Montag: **Die lustige Witwe.**

Rote Rabattmarken.

Schuhwaren für Konfirmanden

Mädchen-Knopf- und Schnürschuhe, Roßleder	3 ⁹⁰	3 ⁵⁰	Mk.
Mädchen-Spangenschuhe, verschiedene Ledersorten	5 ⁰⁰ 3 ⁹⁰ 3 ⁵⁰	2 ⁶⁰	Mk.
Mädchen-Knopf- u. Schnürstiefel, Roßleder, genagelt und genäht	6 ⁷⁵ 5 ⁵⁰	4 ²⁵	Mk.
Mädchen-Knopf- u. Schnürstiefel, Boxcalf, spitz u. breit, engl. u. hohe Absätze,	10 ⁵⁰ 8 ⁰⁰	6 ⁵⁰	Mk.
Knaben-Schnürstiefel	8 ⁷⁵ 7 ⁰⁰ 6 ⁷⁵ 5 ⁷⁵ 5 ²⁵	4 ²⁵	Mk.
Knaben-Zugstiefel	6 ⁷⁵ 5 ⁰⁰	4 ⁵⁰	Mk.
Knaben-Zug- und Schnürschuhe	6 ⁵⁰ 5 ⁰⁰	3 ⁹⁰	Mk.
Knaben-Schaftstiefel	7 ⁵⁰	6 ⁵⁰	Mk.

Rote Rabattmarken.



Rote Rabattmarken.

Große Vorräte in
Damen-Chevreaux-Knopf- und Schnürstiefel **7⁵⁰**
 mit Lackkappe **nur** Mk.

Kohlmarkt, Ecke Sandstr. **W. Blumenthal** Schwartauer Allee Ecke Geverdesstr.

Nur kurze Zeit!
 werden große Partieposten fert.
 Herren- und Konfirmanden-
Anzüge,
 Ersatz für Maßarbeit
 zu niedrigeren Preisen gegen sofortige
 Zahlung zu Geld gemacht. Bitte diejenigen,
 die diese Kaufgelegenheit benutzen wollen, sich
 von niemand anhalten zu lassen.
 Der Verkauf ist nur
Marlesgrube 38 u. 46.

Allerfeinste Meierei-Tafelbutter
 täglich frisch eintreffend, à Pfd. 1,40 Mk., bei mehreren
 Pfunden billiger.
Ganz frische II. Sorte Meiereibutter,
 à Pfd. 1,30 Mk. u. 1,35 Mk.
 empfiehlt **Th. Storm Nachf.,** Königstr. 98.
 Fernspr. 473.

Heinrich Beckmann
 Reiferstrasse 6
 Schuhwaren aller Art billig.
 Rote Rabattmarken.
 Reparatur-Werkstatt. — Handarbeit.

Uhren.
 Silberne Herrenuhren von 8,20 Mk. an
 Silberne Damenuhren 8,20
 Goldene Herrenuhren zu jeder Preiskategorie.
 Gold. Damenuhren, 14kar., v. 22,50 Mk. an
 Weckuhren von 1,80
 Nickel-Herrenuhren 4,50
 Freischwinger 14,—
 Damenuhrketten 2,—
 Standuhren, Wecker, Öhringe, Arm-
 bänder, Krawattennadeln etc.

Frieda Mohrmann
 Uhren en gros und en detail
Johannisstraße 15.

Fruchtsäfte,
 als Birch-, Himbeer-,
 Erdbeer- u. Johannis-
 beer-saft
 in ganz vorzüglichster Qualität billigst.
Apfelwein Ia.
 1/2 Flasche 30 Pfg.
Ganz vorz. Fruchtstett
 1/2 Fl. von 1,20 Mk. an inkl. Glas
 und Steuer.
Karl Voss
 nur Holstenstr. 6.

Vertrauenssache
 ist der Margarine-Handel.
 Wer mit seiner Bezugsquelle
 unzufrieden ist, mache einen
 Versuch mit meinen feinen
 Qualitäten.
 Kilo 1,15, 1,25, 1,35. Spezialmarken 1,55, 1,75. Jeder Versuch
 führt zu dauernder Kundenschaft.
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.
 Sie erhalten Lubeca-Rabattmarken.

**Konfirmanden-
 Garderobe
 gegen bar
 und auf
 Teilzahlung**

Jedes Stück
 trägt
 2 feste Preise
 1 Kassa-
 1 Teilzahlungs-
 Preis.

**Alte Kunden
 ohne Anzahlung.**

Schwarze
 und farbige Kleiderstoffe
 Manufakturwaren
 Herren-, Damen- und Kinder-
 Bekleidung

Gratis an jeden Käufer eines
 Konfirmanden-Anzuges
1 Remontoir-Uhr.

**Kaufhaus
 S. Sachs**
 Inh.: J. Wangenheim
 Sandstraße 28, pt., I., II., III. Etg.
 Vollständig ungenierter Eingang
 Schmiedestraße 2.

Nur solange der Vorrat reicht:
ff. Bienenhonig
 — garantiert rein —
 Pfund nur 70 Pfg.
ff. Kunsthonig
 Pfund nur 35 Pfg.
ff. Marmelade
 — Eimer 10 Pfund 2,50 Mk. —
 1 Pfund-Dose 30 Pfg.
 Im Ausverkauf wegen Aufgabe:
 Nudeln, Makkaroni, Krebsextrakte,
 Suppentafeln, Budingpulver
 und alle Vanillensorten in Gläsern
 bis zu den feinsten Bourbon
 für die Hälfte.
 Ferner empfehle, um damit
 zu räumen, eine große Partie vor-
 zügliche große
Bohnen 2 Pfund-Dose 50 Pfg.
Brechbohnen 2 Pfund 28 Pfg.
 sowie die, andere Gemüse- und
 Fruchtconserven
 billigst.
Karl Voss,
 Holstenstr. 6.

Uhren u. Goldwaren
 Trauringe, 333 u. 585 gef.,
 anerkannt billig bei
Ernst Gentzen
 Uhrm., Königstr. 62, b. d. Hühner.
 Geben rote Rabattmarken.
 Handwerkskammer, Zeitungen, Eisen und
 Metalle zu kaufen gesucht. Zahle die
 besten Preise. Kohlfurte genügt.
 L. Kleinfeldt, Waisenbojze, 23.

Schmutzgeschichten von „Etelien und Besten“

wurde am 17. März vor dem Schöffengericht in München verhandelt. Der Graf Günther von der Schulenburg hatte den Redakteur Fischer von der Zeitschrift „März“ wegen Beleidigung verklagt, weil in einem Artikel des „März“, in welchem der Prozeß Bülow-Brand behandelt wurde, mit Bezug auf den Privatkläger die Rede davon war, daß die Hintermänner des Brand Homosexuelle gewesen seien, die mit Unterstützung der militärischen und höfischen Feinde des Reichskanzlers diesen hätten zu Fall bringen wollen, Brand dann aber im Stich gelassen hätten usw. Der Verteidiger Brands, Justizrat Bernstein, erklärte in der Verhandlung, für folgende Behauptungen den Wahrheitsbeweis antreten zu wollen: 1. Daß der Privatkläger Graf von der Schulenburg einmal bei einem unsittlichen Attentat auf einen 15jährigen Knaben in Köln polizeilich sistiert worden ist. Hierfür berufen wir uns auf die in den Akten des Brand-Prozesses befindlichen Auskünfte des Berliner und Kölner Polizeipräsidenten, die hier zur Stelle sind. 2. Ist der Privatkläger in dem Artikel als dunkler Ehrenmann bezeichnet worden. 3. Ist in dem Artikel behauptet worden, daß er bestrebt gewesen sei, ein Reichstagsmandat von der Zentrumspartei zu erlangen, aber abgewiesen worden sei. 4. Ist behauptet worden, daß der Privatkläger ein Bruder der Schwägerin des Reichskanzlers und mit dem Fürsten Bülow verfeindet sei.“ Weiter wolle die Verteidigung des Beklagten nachweisen, daß der Kläger systematisch darauf ausgehe, junge Leute — auch in München ist das geschehen — auf seinem Gute Zwingersberg in Tirol für seine anders gerichteten Neigungen zu verwerten. Der Privatkläger habe Adolf Brand, der wegen seiner absolut ungerechtfertigten Angriffe auf den Fürsten Bülow zu schwerer Gefängnisstrafe verurteilt worden ist, veranlaßt, seine schweren Beleidigungen vorzubringen. Er hat dann dem armen Teufel im Stich gelassen. Er sagte ihm, Fürst Bülow und andere Angehörige der Familie Bülow seien homosexuell. Als Brand dann den Grafen Schulenburg vor Gericht laden wollte, war dieser nicht als Zeuge zu finden. Wenn das in Abrede gestellt werden sollte, werde er es beweisen. Weiter solle bewiesen werden, daß Graf Schulenburg gegen den Freiherrn v. F., der mit der Tochter eines Mitschüßers des Grafen Schulenburg verlobt war, einen Feldzug eröffnet und diesen beim Schwiegervater als homosexuell verdächtig hatte. Die Hochzeit sei dann doch zustande gekommen. Gegen den Freiherrn v. Fürstberg wurden Expressbriefe veröffentlicht. Auf der Hochzeitsreise kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung, an der sich auch die Frau des Freiherrn v. F. beteiligte. Am nächsten Tage hat dann Freiherr von Fürstberg den Tod in Schloßtheide gesucht. Es wird behauptet, daß Graf Schulenburg den Mann in den Tod getrieben habe. Es werden dann Briefe des Grafen Schulenburg an Brand vorgelesen. In einem Briefe vom 18. Juni 1907 heißt es: „Nach Bernhard der Gütige, des Reiches Fürst und gewaltiger Kanzler, weiß Bescheid. Seine Ehe ist kinderlos, sein Antlitz ziemlich bartlos. Zwei seiner Neffen, darunter sein Patenkind, Reserveoffizier bei den Gardebrigaden, sind auch so, und mit Mühe und Not hat Onkel Bernhard den Skandal bei letzterem verhütet.“

Der Partner aber, ein Pole, wurde als lästiger Ausländer ausgewiesen. Wenn das Eulenburg wüßte.“ In einem Brief vom 14. Februar 1901 schreibt Graf Schulenburg an einen nichtgenannten Abllgen. Er entwickelt darin seine Ansichten über den Zusammenbruch aller adeligen Homosexuellen, von denen es mindestens einen in jeder adeligen Familie gäbe. Kriminalkommissar von Treskow vom Berliner Polizeipräsidenten, der als Zeuge vernommen wird, bekundet u. a.: Ich habe den Grafen Schulenburg, soweit ich mich erinnere, nur einmal gesprochen. Es war dies in einer Versammlung, die der Leiter des sogenannten wissenschaftlichen humanitären Komitees, Dr. Magnus Hirschfeld, einberufen hatte. Ich pflege solche Versammlungen im dienstlichen Interesse zu besuchen, um mich über den Stand der homosexuellen Bewegung zu unterrichten. Graf Schulenburg wurde mir vorgestellt, er hat nur einzelne Worte gesprochen, ich sah aber, daß er im Komitee eine führende Stelle einnahm. In der Versammlung machte Graf Schulenburg kein Hehl aus seiner Natur. Ich fand das Auftreten des Grafen Schulenburg eigenartig. Ich fand es merkwürdig, daß er sich ohne Rücksicht auf seine Kinder bloßstellte. Vors.: Haben Sie Kenntnis von einer aktiven Betätigung der Homosexualität seitens des Privatklägers? — Zeuge: Es wurde mir nur gesagt, daß Graf Schulenburg mit einem Schauspieler, den er seinen Freund nenne, herumreife. Über die Vorgänge in Köln befragt, erklärt Graf Schulenburg: Es handelt sich um einen Vorgang im Hohenstaufen-Bad in Köln. Ich hatte dort Gelegenheit, einen jungen Mann kennen zu lernen, einen Gymnasiasten, den Sohn eines Rechtsanwalts in Köln. Ich habe mich mit ihm unterhalten und gebe zu, daß ich ihn recht gern hatte. Ich bot ihm einen Kuß an, er lehnte es aber verlegen ab.

Nach der Mittagspause ersucht Justizrat Bernstein, den Kriminalkommissar v. Treskow als Sachverständigen zu vernehmen, ob der Ausdruck: „Ich weiß Bescheid“ nicht einen ganz bestimmten Sinn habe! — v. Treskow: Unter den Bäderleuten ist die Bezeichnung: „Er ist auch so“ gang und gäbe. Da vorher dieser Ausdruck gebraucht war und dann gesagt wird: „Er weiß Bescheid“, so mußte Brand annehmen, daß da auf die homosexuelle Veranlagung des Fürsten Bülow hingewiesen werde.

Das Gericht fällt schließlich folgendes Urteil: Der Schriftsteller Hans Fischer wird wegen Beleidigung zu fünfzig Mark Geldstrafe oder fünf Tagen Gefängnis sowie zur Erlegung der Kosten des Verfahrens verurteilt. Dem Privatkläger wird die Publikationsbeugnis im „März“ zugesprochen. In der Urteilsbegründung wird ausgeführt: Das Gericht ist zu der Ansicht gekommen, daß Graf Schulenburg, der sich selbst in der Verhandlung als homosexuell bezeichnet und erklärt hat, daß er über homosexuelle Verfehlungen mitdenke, durch sein Verhalten im Hohenstaufenbad in Köln die Grenzen des sittlichen Anstandes zweifellos überschritten hat. Sein Verhalten war um so verwerflicher, als es sich um einen 15jährigen Knaben handelte, bei dem die Gefahr der Verführung zu perverfer Sinnestlust eine große war. In den Briefen des Grafen Schulenburg an Adolf Brand hat der Privatkläger über den Reichskanzler Fürsten Bülow höchst nachteilige und herabsetzende Anschuldigungen erhoben. Das Gericht hat nicht erkennen können, daß für den Grafen Schulenburg ein Interesse zu diesem Vorgehen vorlag; denn er, der einen Bund

zum Schutze adeliger Urninge gründen wollte, hatte kein Interesse, wenn die Beschuldigungen wahr gewesen wären, gegen einen Gesinnungsgenossen vorzugehen. Nach Ansicht des Gerichts war für das Vorgehen des Grafen Schulenburg nach Form und Inhalt der betreffenden Briefstellen allein keine Abneigung gegen den Reichskanzler maßgebend. Daß Brand bei der gesellschaftlichen und verwandtschaftlichen Stellung des Grafen Schulenburg zum Fürsten Bülow das höchste Gewicht auf diese Mitteilungen legen mußte, und daß sie bei seinem Vorgehen von gewissem Einfluß auf seine Entschlüsse waren, hält das Gericht für zweifellos. Die Behauptung aber, daß Graf Schulenburg der Urheber des Unheils war und daß er gestiftetlich von der Verhandlung weggeblieben sei, hat das Gericht nicht als erwiesen erachtet und hierin eine Beleidigung im Sinne der §§ 185 und 186 erblickt. Eine weitere Beleidigung im Sinne des § 185 hat das Gericht in dem Ausdruck „dunkler Ehrenmann“ gefunden. In den anderen Ausdrücken hat das Gericht dagegen keinerlei Beleidigung gefunden. Bei der Strafmessung kam als strafmildernd in Betracht, daß der Briefwechsel des Grafen Schulenburg mit Brand das Vorgehen des Beklagten in ein milderes Licht stellte. Die übrigen Bemerkungen enthalten zwar scharfe Kritiken, aber keine Beleidigungen.

Soziales und Parteileben.

Im Baugewerbe haben wiederum Verhandlungen stattgefunden und zwar in Frankfurt am Main. Wenn hier auch eine völlige Verständigung noch nicht erfolgt ist, so ist allem Anschein nach die Aussperrungsgefahr beseitigt. — Die für den 20. März in München geplanten Verhandlungen sind aufgeschoben worden. Der dortige Unternehmerverband, der aus den Verhandlungen am 9. und 10. März wohl die Lehre gezogen haben wird, daß der „Mustertarif“ undurchführbar ist und dem wahrscheinlich das Resultat der Verhandlungen in Koblenz und Frankfurt sofort mitgeteilt worden ist, will erst die nötigen Vollmachten aus Berlin einholen und dann Ende März weiter mit den Arbeitgebervertretern verhandeln. — Die auf den 23. März in Essen angelegten Verhandlungen sind bisher noch nicht abgeklagt worden. Möglicherweise hat man sich schon bis dahin im Vorstand des Unternehmerbundes verständigt, so daß in Essen sofort glatte Arbeit gemacht werden kann.

Enttäuschungen. Der „Deutsche Holzarbeiter“, ein christliches Gewerkschaftsblatt, bringt einen Artikel über die „guten Kerle“, d. h. diejenigen Verbandsmitarbeiter, die zwar ihrer Sache treu bleiben, aber sich nach und nach auf das Unterteil zurückziehen und anderen die Arbeit für die Gewerkschaft überlassen. Das sei besonders bei den Zahlstellen der Fall, die den Anspruch machten, die ersten des Verbandes gewesen zu sein, hier sei aller Spiritus zum Teufel und nur das Phlegma geblieben. Zum Beweise beruft sich der Artikel auf drei Orte:

1. Eine größere Stadt in Westdeutschland, wo der christliche Verband, wenigstens was die Schreiner betreffe, dominierte. Trotzdem aber habe der christliche Verband in drei Jahren nur um 6, der sozialistische dagegen um 82 Mitglieder zugenommen. Die Zahlstelle stehe nicht schlecht, alles sei in tadelloser Ordnung, nur hätten die Kollegen das Bedürfnis nach beschaulicher Ruhe. „Die guten Kerle sehen zu und überlassen den Genossen die Agitation und diese arbeiten mit einer Fähigkeit und einer Ausdauer, die nachahmenswert ist.“
2. Eine Stadt in Süddeutschland. Auch hier sieht die Zahlstelle von außen ganz gut an, aber ihre Entwicklung lasse alles zu wünschen übrig; ehemals habe das Mitgliederverhältnis des freien zu dem christlichen Verbands sich wie 3 zu 2 gestellt, jetzt dagegen stehe es wie 10 zu 2. Das sei eine „Uffenschande!“ Anerkannt tüchtige Kollegen

Colomba.

Novelle von Prosper Mérimée.

(18. Fortsetzung.)

„Wäre ich ein Spigbube“, fuhr Brandolaccio fort, „so eine gemeine Kanaille, dann bräuchte ich weiter nichts zu tun, als meinen Bettelack zu öffnen, und die hundert Sousstücke würden mir nur so hineinregnen.“

„In deinem Bettelack steckt also wohl irgend ein besonderer Zauber, durch den du sie herbeilockst kannst?“ sagte Orso.

„Gar nichts; aber wenn ich, wie es ja solche Schufte gibt, die es so gemacht haben, an irgend einen reichen Hitz kriecher: „Ja, Brandolaccio, brauche hundert Franks!“ so würde er sich beeilen, sie mir zu schicken. Aber seht, Herr Leutnant, ich hatte auf Ehre.“

„Wißt Ihr, Signor della Rebbia“, hob der andere Bandit wieder an, der von seinem Kameraden „der Pfarrer“ betitelt wurde, „wißt Ihr, daß es in diesem Lande, trotz aller Sitteneinfalt, nicht an Schurken fehlt, welche auf das Ansehen, dessen wir vermöge unserer Pflanzarten hier (er zeigte auf sein Gewehr) genießen, falsche Wechsel ausstellen, indem sie unsere Handchrift mißbrauchen, um gewisse Briefe zu verfassen?“

„Ich weiß das“, sagte Orso barsch. „Aber was meint Ihr mit diesen Briefen?“

„Es sind jetzt sechs Monate“, fuhr der Bandit fort, „als eines Tages, da ich an der Küste von Orziza spazieren ging, ein Bauer auf mich zukam, der schon von weitem die Mühe vor mir zog und mir entgegenrief: „Ach, Herr Pfarrer!“ — so pflegt man mich hier zu nennen —, ich bitte Euch, habt Erbarmen mit mir und gönnt mir nur noch eine kurze Frist; ich habe nur fünfundsünfzig Franks mitbringen können; aber auf Ehre und Seligkeit, das ist alles, was ich zusammenscharren konnte. Ich war ganz verblüfft. — Fünfundsünfzig Franks, fuhr ich ihn endlich an, was willst du denn damit, alter Schlingel?“ — „Ich wollte sagen fünfundsiebzig Franks“, verbesserte er sich; aber die hundert, die ihr von mir fordert, die kann ich unmöglich austreiben.“ — „Du Narr! Ich soll hundert Franks von dir gefordert haben? Ich kenne dich ja nicht einmal.“ — Darauf hielt er mir einen Brief hin, oder vielmehr einen ganz beschriebenen Papierstreifen, der die Aufforderung an ihn

enthielt, an einem näher bezeichneten Orte hundert Franks zu hinterlegen. Im Weigerungsfalle wurde er damit bedroht, daß Giocanto Casticoni ihm alle seine Röhre töten und das Haus über dem Kopf in Brand stecken würde. Jemand ein niederträchtiger Schuft mußte sich also erdreistet haben, meinen Namen zu mißbrauchen und meine Unterschrift zu fälschen. Was mich am meisten verdross, war, daß der Brief in einem ganz gemeinen Dialekt geschrieben war und von orthographischen Fehlern wimmelte.

„Ich, und orthographische Fehler machen! Das fehlte mir noch; ich, der ich auf der Universität immer alle Preise davontrug! Ich wußte zunächst nichts Besseres zu tun, als meinem Löwelp eine Ohrfeige zu geben, daß er zweimal um sich selbst kreiselte. — So! du hast also die nichts-würdige Einbildung, ich sei ein Dieb, so ein schuftiger Schlingel, wie du selbst einer bist!“ fuhr ich ihn an und gab ihm noch einen derben Fußtritt dazu. Als sich mein Zorn durch solche Betätigungen ein wenig abgekühlt hatte, suchte ich durch Fragen das Weitere aus ihm herauszubringen. — „Wann solltest du das Geld an dem bezeichneten Ort bringen?“ — „Heute noch.“ — „Gut! bringe es hin.“ — Am Fuße eines Fichtenbaumes war die Stelle ganz genau bezeichnet, und der Bauer trug das Geld dahin, grub es ein und lehrte wieder zu mir zurück. Ich hatte mich in der Nähe versteckt, und sechs tödlich lange Stunden hielt ich es mit dem Bauern auf meinem Posten aus, aber ich versichere Ihnen, Signor della Rebbia, wenn's hätte sein müssen, wäre ich noch drei Tage lang dageblieben. Gegen den Schluß der sechsten Stunde erschien endlich ein Bastiaccio, ein niederträchtiger Wucherer. Er blickt sich, um das Geld zu nehmen, ich feuere los und hatte ihn so sicher auf's Korn genommen, daß er grade mit dem Gesicht auf die fünf Franksstücke fiel, die er aus der Erde gescharrt hatte. — Jetzt, du Löwelp, nimm dein Geld und unterstehe dich nicht zum zweiten male, dem Giocanto Casticoni eine Schurkerei zuzutrauen.“ Im ganzen Leibe zitternd raffte der arme Teufel seine fünfundsiebzig Franks zusammen, ohne sich nur die Zeit zu gönnen, sie von der Erde zu reinigen. Er bedankte sich bei mir, und ich verabreichte ihm

*) Die Bewohner der forstlichen Gebirgsstriche hassen die Einwohner von Bastia und wollen sie nicht als Banditen anerkennen. Sie nennen dieselben niemals Bastiese, sondern Bastiaccio; bekanntlich schließt die Endung accio gewöhnlich den Nebenbegriff der Verachtung ein.

zum Abschied noch einen tüchtigen Fußtritt; dann lief er fort.“

„Alle Wetter! Pfarrer, das war ein herrlicher Schuß. Um den könntest ich dich beneiden. Das muß ein Spaß gewesen sein.“

„Ich hatte den Bastiaccio gerade an der Schläfe getroffen“, fuhr der andere Bandit fort, „und das erinnerte mich an die Verse des Birgils:

Liquefacto tempora plumbo
Ditidit, ac multa porrectum extendit arena,

„Und ihm grade die Schläfe mit schmelzendem Blei auszu-spaltet er, daß langhin in den Sand der Gestreckte sich ausdehnt.“

„Liquefacto! Glaubt Ihr, Signor Orso, daß eine Bleitugel durch die Schnelligkeit, mit der sie durch die Luft läuft, schmelzen kann? Ihr habt das Geschühwesen studiert, Ihr werdet mir also sagen können, ob das ein Irrtum oder Wahrheit ist.“

Orso war es lieber, diese Frage der Physik zu erörtern, als mit dem Exandanten der Theologie über die Moral seiner Laten zu disputieren. Brandolaccio, der jene wissenschaftliche Abhandlung nicht sonderlich unterhaltend fand, machte ihr kurzweg ein Ende durch die Bemerkung, daß die Sonne sich zum Untergange neige. „Da Ihr unsere Wichtigkeit nicht mit uns teilen wolltet, Orso Anton, wirds Zeit für Euch, Fräulein Colomba nicht länger warten zu lassen. Auch ist's nicht immer ratsam, daß man nach Sonnenuntergang noch unterwegs ist. Warum verlaßt Ihr auch das Haus ohne Gewehr? Seid auf Eurer Hut; es gibt böse Leute hier in der Gegend. Heute habt Ihr nichts zu fürchten; die Barriern sind auf der Landstraße mit dem Präfekten zusammengetroffen und beherbergen ihn in ihrem Hause. Einen Tag wird er in Pietranera verweilen; dann begibt er sich nach Corte, um, wie man sagt, einen Grundstein zu legen. — eine rechte Narrheit! Diese Nacht bleibt er also bei den Barriern; aber morgen haben sie die Hände wieder frei. Der Vincentello ist ein arger Taugenichts; und Orlanduccio ist nicht viel mehr wert. — Trachtet darnach, daß Ihr ihnen einzeln begegnet, heute dem einen und morgen dem anderen. Aber seht Euch vor, das sage ich Euch.“

hätten hier etwas leisten können und sollen. „Aber nein, die unorganisierten Kollegen zu gewinnen, das überließ man den Genossen, denen man zwar geistig zehnmal (wirklich?) überlegen ist, von denen man aber nicht lernen will, daß Ausdauer zum Ziele führt.“

3. Eine dritte Stadt irgendwo. Hier gibts großzügige Arbeit: „Da die Genossen stark sind, so erblickt man seine Lebensaufgabe in deren Verwirklichung. Wie der Mars den Mond anbellt, so gehts gegen die Genossen an. Jeden Tag, so sollte man meinen, müßten wenigstens hundert durch mündliche oder schriftliche Agitation erledigt werden. Hier das Resultat einer dreijährigen Arbeit: Die Genossen nahmen 1054 Mitglieber zu, unser Verband etwas weniger, nämlich — fünfzehn. Das ist der Erfolg einer edlen Geschwätzigkeit, den man allen Weibern entlehnt hat. Wätte man sich weniger mit den Genossen herumkrakeelt, dann wäre Zeit und Kraft für den Ausbau der Zahlstelle gewonnen worden. Erscheint es auch ausgeschlossen, daß unser Verband sich ähnlich wie der sozialdemokratische entwickeln könnte, so ist der Gewinn von 15 Kollegen doch ein geradezu blamabler Erfolg.“ — Der christliche Weltanschauer behält mehr Ehrlichkeit und gesunden Verstand, als man sonst in seinen Kreisen zu treffen gewohnt ist.

Aus der Geschichte der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiterbewegung. Der Transportarbeiterverband hat ein umfangreiches Werk herausgegeben. Das auch über die Kreise seiner Mitglieber hinaus das Interesse in hohem Maße zu erwecken geeignet ist. Im zweiten Teile wird darin ein umfassendes Bild gegeben über Entstehung, Entwicklung und Wirksamkeit des Verbandes und man muß gestehen: Wie die moderne Verkehrstechnik sich in dem letzten Jahrzehnt rasend schnell entwickelt hat — die Organisation der Verkehrsarbeiter hat mit ihr Schritt gehalten. Im Jahre 1897, also vor nur zehn Jahren, waren 3474 Mitglieber vorhanden — 1906: 81794. Was der Verband in diesen zehn Jahren für die Verbesserung der Lage seiner Mitglieber geleistet hat, das zeigen ein paar Ziffern: für 28 279 Mitglieber eine Arbeitszeitverkürzung von 6 bis 8 Stunden wöchentlich, für 67 896 Mitglieber eine Löhnerhöhung von 50 Pfa. bis 10 Mk. pro Woche. Die Gesamtsumme für alle Beteiligten stellte sich im Jahre 1904 auf 752 234 Mk., in den Jahren 1905/06 auf über 6 1/2 Millionen Mark. Für 29 492 Mitglieber wurden ferner Bezüge von überstunden, Sonntags- und Nachtarbeit herausgeholt usw. usw. Es gelang ferner in einer großen Anzahl von Fällen, Verschlechterungen abzuwehren. Auf dem Gebiete der Tarifabschlüsse war die Tätigkeit der Organisation ebenfalls eine erhebliche: für 26 840 Personen wurde eine tarifliche Bindung des Arbeitsverhältnisses durchgesetzt. Ebenso segensreich war die Tätigkeit der Organisation auf dem Gebiete des Unterstützungswesens. In den zehn Jahren wurden insgesamt verausgabt 1 344 147 Mk., davon für Streik- und Gewahrgeltesunterstützung 649 162 Mk., für Arbeitslosenunterstützung 142 883 Mk., für Krankenunterstützung 325 464 Mk., für Rechtschutz 64 688 Mk. usw. So hat sich die Organisation für ihre Mitglieber als sicherer Hort erwiesen gegen das Unternehmertum wie gegen die sozialen Nöte des Lebens. — In noch höherem Grade allgemein interessant ist der erste Teil des Buches, der einen ausgezeichneten Überblick gibt über die Entwicklung des Handels und Verkehrs von den ältesten Zeiten an, von denen Urkunden vorliegen, mit ihren primitiven Behelfen bis auf die jüngste Zeit des Dampfes und der Elektrizität, mit ihren schwimmenden Palästen, mit ihren dahinstolenden Autos. Die interessantesten Ausführungen über diesen Teil des Buches sind in folgenden Kapiteln untergebracht: Die Entwicklung des Handels. — Der Handel im alten Hellas und Rom. — Der Handelsverkehr im Mittelalter. — Der Handel im neunzehnten Jahrhundert. — Auf den Landstraßen. — Das Werden der Eisenbahnen. — Der Verkehr auf Wasserstraßen. — Über den Ozean. — Der Postbetrieb. — Alles in allem ein interessantes und verdienstliches Werk, das die beiden Verfasser, der Redakteur des Verbandsorgans, Dreher, und der Vorkämpfer, Schumann, geschaffen. Verdienstvoll und interessant ist das Werk für die eigene Organisation, aber weit darüber hinaus auch für jeden, der Anteil nimmt an einem der gewaltigsten revolutionären Faktoren der wirtschaftlichen Entwicklung, dem Verkehr, und denen, die ihm dienen.

Was sich unorganisierte Arbeiterinnen bieten lassen müssen. In der Glühampfenfabrik Rüddeck in Augsburg, Lechhausen erhielten die weiblichen Arbeiter den Befehl, täglich drei Überstunden zu machen. Am Lohnntag erhielten nun die Arbeiterinnen trotz der vielen Überstunden weniger Lohn als bei normaler Arbeitszeit. Sie verweigerten deshalb die Nacharbeit. Als Antwort diktierte ihnen der Direktor je 1 Mk. Strafe. Die Arbeiterinnen wurden daraufhin vorbestraft, aber der Herr Direktor erklärte kurz:

„Ihr habt gar nichts zu sagen, sondern nur zu zahlen!“ 25 Arbeiterinnen wurden sofort hinausgeworfen und obendrein behielt man ihnen den rückständigen Lohn zurück. — Leider haben die Arbeiterinnen dieses Verwerfliches der Notwendigkeit der Organisation noch nicht begriffen, deshalb diese Brutalität des Unternehmers!

Aus Nah und Fern.

Automobil-Unfall. Aus Stettin wird berichtet: Nach Schluß der Vorstellung am Dienstag im Bellevue-Theater wollten sich die beiden Direktoren des Theaters Gollbach und Geske und der Schauspieler Philo Wuesten im Automobil nach Berlin begeben. In der Nähe von Schenke stürzte das Fahrzeug, die sechs Meter hohe Wüstung hinab. Die Direktoren wurden, der Stettiner „Abendpost“ zufolge, schwer und Wuesten leicht verletzt. Alle fanden Aufnahme im hiesigen Krankenhaus. Das Automobil wurde zertrümmert.

Vorsicht bei patriotischen Festlichkeiten. Im Saale der „Forelle“ zu Thale am Harz veranstaltete, wie alljährlich, die erste Knabenklasse der Volksschule in diesem Jahre eine Kaisergeburtstagsfeier, bestehend in Konzert und Theater. Als das am Schluß übliche Hoch ausgebracht wurde, unterließ es eine Frau, da ihr nicht recht wohl war, mit aufzuteilen. Sie wurde von einer anderen denunziert wegen Majestätsbeleidigung. In der Tat erfolgte dann auch Untersuchung und Verhör beim Amtsgericht in Duedlinburg. Der Staatsanwalt hat auf Grund der Beweisaufnahme nunmehr am 7. März mitgeteilt, daß das Verfahren eingestellt sei. Denunziationen kann man am besten aus dem Wege gehen, wenn man solchen Veranstaltungen ganz fern bleibt. Nicht immer kommt man mit einem Verhör davon.

Eine eigenartige Operation wurde in Hirschberg (Schlesien) an einem 17jährigen Mädchen vorgenommen. Der Varietist, die sich mit Selbstmordgedanken getragen haben soll, wurden 1413 Stück Nadeln und Schrauben und 118 Nadeln, darunter zwei große Stofnadeln, aus einer Geschwulst, die sich am Leibe des Mädchens gebildet hatte, entfernt. Die gefundenen Fremdkörper hatten ein Gesamtgewicht von zwei Pfund. (!)

Selbsttötung eines Mörders. Unter der Selbstbeziehung, die unverheilte Johanna Krana, deren kopflose Leiche im Walde bei Neuwied aufgefunden wurde, erschlagen zu haben, hat sich der Arbeiter Wilhelm Krieger der Polizei in Neuwied freiwillig gestellt. Krieger war im März vorigen Jahres im Walde bei Horhausen mit Holzhaften beschäftigt, wobei ihm die Ermordete haß; er unterließ mit dem jungen Mädchen schon seit einigen Jahren ein Verhältnis und wollte es heiraten. Am Tage des Mordes fragte nun Krieger seine Auserwählte, ob die Hochzeit zu fröhen Umständen käme. Als ihm eine abweisende Antwort zuteil wurde, schlug Krieger in seiner Wut dem Mädchen mit einem Eisenhüpfel auf den Kopf und griff dann zur Wetz, mit der er seinem Opfer den Kopf alatt vom Rumpfe trennte. Hierauf wurde er flüchtig. Von einem Freunde verschaffte er sich Papiere, mit deren Hilfe er bis nach Bayern kam. Er kehrte dann nach Neuwied zurück, um sich dort den Behörden zu stellen.

Ein erbauliches Bureaufratzenstückchen erzählt ein Lehrer in der „Freien Bayr. Schulztg.“ wie folgt:

In Nr. 5 der „Bayr. Lehrertg.“ war auf den großen Lehrermangel in Posen hingewiesen. Ich schrieb daraufhin an die großherzogliche Regierung in Darmstadt, ob ich Aussicht hätte, dort einen Schulposten zu erhalten. Erste Antwort: Ich müßte zuerst 150 Mk. in Stempelmarken eventuell 155 Mk. in Geld einbringen, dann erst werde meine Anfrage beantwortet. Das tat ich. Zweite Antwort der Regierung: Auf Ihre Eingabe vom 1. u. 1. erwidern wir Ihnen, daß zurzeit kein Bedürfnis vorliegt, auswärtige Lehrkräfte für den diesseitigen Schuldienst heranzuziehen. Stempelmarken waren natürlich nicht aufgelegt, weil das ja nicht nötig ist. Seit wann aber läßt sich die Regierung eines Bundesstaates für Schreibgebühren bezahlen? Und warum verlangt man einem armen Schulgehilfen Geld ab, wenn man ihm die Tür weisen will? Warum? — Verkauften Bureaufratzen wird schon die Frage sträflich und polizeiwidrig erscheinen.

Eine häßliche Schynmannsaffäre wird in der Bevölkerung Kölns viel besprochen und belacht. Die Geschichte trug sich folgendermaßen zu: Während auf dem Polizeikommissariat die Wachmannschaft schlief, legte ein das Wachzimmer betretender Arbeiter Schynmanns Kleidung an und inspizierte die sehr belebte Severinsstraße, als ihn ein Polizeiwachmeister erwischt und abführen ließ. Unmittelbar darauf betrat ein Kriminalbeamter

ein Hotel in der Salonengasse und wollte ein Zimmer durchsuchen, um auf Grund eines vorliegenden Haftbefehls einen sich angeblich im Hotel aufhaltenden Flüchtling zu verhaften. Der Wirt mutmaßte, daß er es auch hier mit einem Pseudoschymmann zu tun hätte, schloß ihn kurzzerhand ein und erstattete Anzeige bei der Polizeidirektion. Diese ließ schleunigst durch einen Wachtmeister und Schynmann feststellen, daß es sich um einen wirklichen Kriminal-schymmann handle, der in Ausübung seiner Pflicht tätig war. In diesem Falle hat der Schymmann Strafantrag gegen den Restaurateur wegen Verleumdung und Freiheitsberaubung gestellt, während der Pseudoschymmann sich wegen Diebstahl demnächst vor Gericht zu verantworten haben wird.

Kurze Liebesfreunde. Nach einer Korrespondenz soll das Glück des jungen Ehepaars Toselli-Montignolo bereits einem bösen Unfrieden gewichen sein. Die ehemalige Gräfin fühlte sich sehr enttäuscht durch die Eigenschaften, die jetzt ihr Gatte herauskehre. Die völlige Trennung soll in ganz kurzer Zeit bevorstehen. — Zur Trennung der Ehe Toselli wird weiter berichtet, daß Toselli sich seit Monatsfrist von seiner Gattin getrennt hat. Er soll bei seinen Eltern in Florenz Wohnung genommen haben. Die Gräfin glaubte in Toselli einen wahren Künstler gefunden zu haben, der ihrer Eigenart Verständnis entgegen bringen werde. Toselli ist aber lediglich ein bequamer Dilettant. Schließlich habe Toselli seiner Frau gegenüber ein herrisches Wesen angenommen, das sich in den letzten Monaten so steigerte, daß seine Gattin sich entschloß, von ihm zu gehen. Frau Toselli, deren Nervosität sich unter dem Einfluß der ehelichen Zerwürfnisse erheblich gesteigert hat, will in dem nächsten Monat Florenz verlassen und im Ausland den Ausgang der Ehecheidungsklage abwarten.

Am Todeshauch. Die letzten drei Leichen der unglücklichen 25 Bergmänner, die in den Tiefen des Damiebad-Bergwerkes bei Birmingham eines langamen, grauenwolken Todes starben, ohne daß es den Bemühungen der Kameraden gelungen wäre, den Lebendigbegrabenen Hilfe zu bringen, sind jetzt geborgen worden. Von dem stummen Schrecken, der über dem freundlichen Städtchen liegt, entwirft D. Hamilton Hyde, der während des Unglücks zur Stätte der Katastrophe geeilt war, ein packendes Bild. Die kleinen roten Backsteinhäuser auf dem Hügel stehen fast alle leer. Das ganze Dorf umsteht den Todeshauch. Schweigendes Entsetzen liegt auf allen Mienen. Alles wartet und kann nichts tun als warten. In den Läden des Städtchens dieselben Gesichter. Nichts Neues, das ist der Restan jeden Tages. Eine Tragödie ohne Drama. Eine endlose Warte ohne Steigerung, ohne Milderung. Der erste Tag ist wirklich fürchterlich. Schmerzensschreie und das hysterische Weinen und Schluchzen der unglücklichen Frauen steigern sich bis zu einem wilden und leidenschaftlichen Ausbruch des Wehs. Aber die Tränenquellen versiegen. Frauen, Mütter, Kinder, sie alle werden ausdruckslos und müde. Das Gewicht ihres Schmerzes macht sie versteinern. Nur wenn verlacht wird, sie von dem Todeshauch fortzuführen, kommt Leben in die starre Gestalt. Rings um den Eingang zum Bergwerk stehen die Leidtragenden und mit ihnen Hunderte von Leuten. Sie gleichen nicht gewöhnlichen Menschenanhäufungen. Sonst ist eine Masse wie das Meer. Bogen und Wellen bewegen es und gleiten ruhelos darüber hin. Aber diese Menge hier gleicht einem dunklen starren Berge, der regungslos und stumm in einer Einsamkeit ragt. Kein Laut wird hörbar; überab das gleiche, dumpfe, monotone Schweigen. Und man glaubt das Rauschen der Todeschwinge zu hören. Alle diese Männer ringsum haben täglich drunten im Schachte ihr Leben aufs Spiel gesetzt, Jahr um Jahr. Nun stehen sie hier oben, gleichgültig gegen den Hunger, gegen den bitteren kalten Wind und gegen den treibenden erbarungsalosen Regen und warten auf eine Kunde über das Schicksal der Genossen dort unten, die nie mehr den Blick schwingen werden. Der Begriff der Zeit ist ihnen abhand gekommen, ja selbst das Gefühl. Sie wissen nur, daß sie hier stehen müssen und warten, bis die grauenvolle Suche vorüber ist. Stunde um Stunde schleichet die Zeit dahin. Nichts unterbricht die Eintönigkeit. Nichts kann getan werden. Wenn eine neue Rettungstruppe das Amtsgelände verläßt, gibt es ein mattes mechanisches Händelklatschen. Wenn sie dann wiederkehren aus dem Schacht, schmutzig und ergebnislos, empfängt sie das gleiche tote Schweigen.

Straßenbahnunglück. In Böttiers (Frankreich) entgleiste ein Wagen der elektrischen Straßenbahn. Dabei wurden der Schaffner und Lenker des Wagens lebensgefährlich und vier Fahrgäste schwer verletzt.

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.
Verleger: Th. Schwarg. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Albed.

„Schönen Dank für den Rat“, sagte Orso, „aber wir haben nichts miteinander anzumachen; bis sie nicht von selbst kommen mich aufzusuchen, habe ich nichts Besonderes mit ihnen zu reden.“

Der Bandit machte eine ungläubige Miene dazu und schnalzte mit der Zunge, machte aber keine weitere Anspielung. Orso stand jetzt auf, um zu gehen. „Aber hör“, sagte Brandolaccio, „ich habe Euch noch nicht gedankt für das Pulver; es kam mir sehr gelegen. Jetzt fehlt mir nichts mehr... das heißt, ein Paar Schuhe, die könnte ich wohl noch gebrauchen... aber dieser Tage will ich mir selbst ein Paar aus Schafsfleder machen.“

Orso ließ zwei Fünftelstücke in die Hand des Banditen gleiten.

„Das Pulver schickte dir Colomba, und da hast du etwas dir ein Paar Schuhe zu kaufen.“

„Macht keine überflüssige Lorheiten, Herr Leutnant“, rief Brandolaccio, und gab ihm die beiden Silberstücke zurück. „Ihr hättet mich wohl gar für einen Bettler? Pulver und Brot, das nehme ich an, aber sonst lasse ich mir nichts schenken.“

„Unter alten Kriegskameraden glaubte ich, sei's wohl erlaubt, sich einander auszuhelfen. Adieu also!“

Bevor er sich zum Gehen wandte, hatte er das Geld dem Banditen unvermerkt in den Rock gesteckt.

„Adieu, Orso Anton!“ rief der Gottesgelehrte ihm nach.

„Wer weiß, vielleicht treffen wir in diesen Tagen im Walde wieder zusammen; dann können wir unsere Studien über D'Artagnan fortsetzen.“

Orso mochte diese ehrbare Gesellschaft etwa seit einer Viertelstunde verlassen haben, da bemerkte er plötzlich, daß ein Mann in vollster Hast hinter ihm herließ. Es war Brandolaccio.

„Das ist wirklich zu arg, Herr Leutnant“, feuerte er atemlos heraus, „das geht nicht an! Da, nehmt Eure zehn Franken zurück. Von einem anderen ließe ich mir so einen Spott gar nicht gefallen. Dem Fräulein Colomba sagt von meiner Seite alles Gute. Ihr habt mich ganz außer Atem gebracht! Ah, guten Abend!“

12.
Orso fand Colomba in einiger Unruhe wegen seines langen Ausbleibens; aber als sie ihn nun wieder eintreten sah, war das Sorgenvolle aus ihren Zügen bald verschwunden, und der gewohnte Ausdruck wehmütiger Gelassenheit kehrte darin zurück. Während des Abendessens unterhielten sich die Geschwister von gleichgültigen Dingen. Durch das ruhige Wesen seiner Schwester fühlte sich Orso ermutigt, ihr von seiner Begegnung mit den Banditen zu erzählen; er wagte es sogar einige Scherze über die moralische und religiöse Erziehung zu machen, welche der kleinen Chilina durch die Fürsorge ihres Onkels und seines ehrenwerten Kollegen, des Herrn Castriconi, zuteil werde.

„Brandolaccio ist ein ehelicher Mann“, sagte Colomba, „aber Castriconi soll ein Mensch ohne Grundsätze sein, wie ich gehört habe.“

„Ich glaube“, sagte Orso, „daß sie einander vollkommen wert sind, und daß keiner vor dem anderen etwas voraus hat. Beide stehen sie mit der Gesellschaft auf offenem Kriegsfuß. Ihr erstes Verbrechen zwingt ihnen täglich ein neues auf; dennoch aber sind sie vielleicht weniger strafbar als viele andere Leute, welche nicht gezwungen sind, im Wald zu haufen.“

In Colombas Zügen blitzte ein Strahl der Freude auf. „Gewiß“, sprach Orso weiter, „auch diese Glenden bekennen sich zu einer gewissen Standesehre. Es ist vielmehr eine graufame Verkettung des Schicksals und nicht niedrige Habsucht gewesen, was sie zu diesem Leben gedrängt hat, dem sie jetzt nicht mehr zu entinnen vermögen.“

Hier entstand eine kurze Pause in der Unterhaltung. Colomba war die Erste, welche das Schweigen wieder unterbrach.

„Daß du vielleicht schon gehört, mein Bruder“, fragte sie, „als sie ihm den Kaffee einschenkte, daß in der vergangenen Nacht Karl Baptista Petri gestorben ist? Das Sumpffieber hat ihn fortgerafft.“

„Wer ist Petri?“

„Er ist hier aus dem Ort, der Mann von Madeleine, die das Portefeuille aus den Händen unseres sterbenden Vaters in Empfang nahm. Die Witwe hat mich gebeten

bei der Totenwache zu erscheinen und das Klagegeld zu sängen. Auch du müßtest eigentlich dabei sein. Die Leute sind unsere Nachbarn, und es wäre nur eine gewöhnliche Höflichkeit, der man sich in einem so kleinen Orte nicht gut entziehen kann.“

„Zum Teufel mit deiner Totenfeier, Colomba! Ich mag nichts davon wissen, daß meine Schwester sich so öffentlich zu Schau stellt.“

„Orso“, erwiderte Colomba, „jeder ehrt seine Toten so gut er es versteht. Die Ballata stammt aus den Zeiten unserer Vorfahren; als einen altherwürdigen Brauch müssen wir sie also achten. Madeleine besitzt die Gabe nicht, und die alte Floridaspina, die beste Vocatrice auf der Insel, ist krank. Es muß jemand da sein, die Ballata zu singen.“

„Staubst du, Karl Baptista könne seinen Weg in die andere Welt nicht finden, ohne daß über seiner Bahre schlechte Verse gesungen werden? Wenn du nicht anders willst, nun, so gehe zu der Totenfeier, und wenn du meinst, daß es sein muß, werde ich dich dahin begleiten; aber lasse das Singen sein, in deinem Alter schickst dich das nicht... sie? Ich bitte dich darum, liebe Schwester.“

„Mein Bruder, ich habe es versprochen. Du weißt, die Sitte hier erfordert es, und ich kann mir wiederholen, daß außer mir wohl niemand da ist, der die Ballata singen könnte.“

„Die einfältige Sitte!“

„Es ist mir sehr schmerzlich zu singen. Unser eigenes Unglück tritt mir in seiner vollen Gewalt wieder vor die Seele, und morgen werde ich krank davon sein; aber es muß geschehen. Ich bitte dich also, mein Bruder, erlaube es mir. Denke daran, wie du mich in Marco genöthigt hast zur Unterhaltung für jenes englische Fräulein zu improvisieren, der unsere alten Gebräuche nur lächerlich sein werden. Warum sollte ich es also heute jenen armen Leuten versagen, die es mir Dank wissen, wenn ich die Ballata singe, und denen das ein Trost und eine Erleichterung für ihren Schmerz gewährt?“

„Sprechen wir nicht weiter davon und meinewegen tue, was du nicht lassen kannst. Ich wette, du hast deine Ballata schon fertig, und möchtest sie nicht gern unbenutzt beiseite legen.“ (Fortsetzung folgt.)